HORST CONRAD

Die Besitzer der Herrschaft Canstein und ihr Bergbau

Ein Beitrag zur Bergbaugeschichte im Herzogtum Westfalen im Alten Reich (Teil II)

3. Der Bergbau der Familie Spiegel zu Canstein

Die Bindungen der Familie Spiegel an die kurkölnischen Landesherren waren enger als die ihrer Mitbesitzer der Burg Canstein. Sie bekannten sich eindeutiger zum Katholizismus. Seit Lips Heinrich Spiegel (1651–1692), einem Sohn des Otto Hermann Spiegel (ca. 1628–1699), war das kurkölnische Drostenamt Marsberg in der Familie praktisch erblich. Lips Heinrich Spiegel verstarb unverheiratet[1]. Die Cansteiner Erbschaft fiel an seinen Bruder Johann Eberhard (1660–1737), der seit 1692 Drost in Marsberg war. Mit dem Bergbau kam dieser zunächst in administrativer Funktion in Berührung. 1704 suchte er die Flurschäden, die durch zunehmende Eisensteinfuhren zur Eilhauser Hütte bei Kohlgrund in Waldeck entstanden waren, einzudämmen. Er ließ durch seinen Amtmann Wilhelm Göring Fuhren, die über nicht genehmigte Wege gingen, unter massive Strafandrohung stellen und ordnete gleichzeitig für diese Zollbarrieren an.[2] Doch auch Johann Eberhard war darüber hinaus aktiv im Leitmarer Kupferbergbau engagiert. 1704 besaß er hier wenigstens vier Gruben, *König David, St. Lucia, St. Maria* und *St. Michael*. Auf *St. Lucia* und *St. Michael* arbeiteten zu dieser Zeit sieben Bergleute, neun Bergburschen und fünf Wäscher.[3] 1705 errichtete er mit dem Hessen-Kasselschen Berghauptmann von Grothe, der auch mit Carl Hildebrand von Canstein zusammengearbeitet hatte, ein Sozietätsbergwerk *St. Annenthal*.[4] Doch das Unternehmen wurde ein Fehlschlag, da von Grothe seinen Teil über ein Jahr nicht ausbeuten und Spiegel auf seinen Investitionen sitzen ließ. Bereits 1707 musste Bergschreiber Hermann Rhode feststellen, dass der Zehnt wegen der geringen Ausbeute nicht entrichtet werden konnte.[5] Zudem war die Lage im Leitmarer Kupferbergbau unübersichtlich geworden, da es viele zweifelhafte Abbaufelder gab, für die keine offiziellen Mutungen vorlagen.[6]

Fortsetzung von Teil I in: Westfälische Zeitschrift 160 (2010), S. 187–205.

1 Die Angaben zur Genealogie der Familie nach Raban Freiherr *Spiegel v. u. z. Peckelsheim*, Geschichte der Spiegel zum Desenberg und v. u. z. Peckelsheim zugleich ein Beitrag zur westfälisch-hessischen Heimatgeschichte, masch. Manuskript 1956.

2 Archiv Canstein A 888.

3 Archiv Canstein A 882.

4 Ebd. und A 889. Mutung auf Kupfer bei Junker Wilhelms Wiese in Giershagen 1705.

5 Ebd. Notiz Rhodes 1707. Das Domkapitel in Köln bestand unnachgiebig auf der direkten Einziehung des Zehnten aus den Leitmarer Gruben. Carl Hildebrand von Canstein suchte diese unliebsamen Zahlungen gelegentlich zu umgehen, indem er das Kupfer in Marsberg nicht wiegen. sondern direkt nach Canstein transportieren ließ.

6 Ebd. Fragment zu 1706. Bereits am 30. Oktober 1705 sah sich Rhode veranlasst, alle Gewerken aufzufordern, ihre Mutungsscheine vorzulegen.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

1706 bereiste der Bergverwalter A. Rust das Revier und es mag sein, dass seine kritische Einschätzung Johann Eberhard Spiegel zur Aufgabe seines Kupferbergbaues bewog.[7] Seine Grube *lanae lunae* bei Marsberg ließ er ins Freie fallen. Seine Grube *Annenthal* verkaufte er 1706 an Carl Hildebrand von Canstein.

Erst unter seinem Sohn Theodor Hermann (1712–1779) erstarkte das Eigeninteresse der Familie am Bergbau. Theodor Hermann wurde 1734 ebenfalls Drost zu Marsberg und Volkmarsen und 1758 Landdrost des Herzogtums Westfalen. Mit ihm begann eine intensive Bergbautätigkeit der Familie im Herzogtum. Der Kupferbergbau wurde unter ihm zunächst aufgegeben.[8] Die Familie setzte ihre Hoffnung von nun an primär auf die Eisensteinförderung. Auch diese hatte in der Familie schon eine Tradition. 1671 hatte Bergmeister Christoph Frantze Otto Hermann Spiegel die Mutung auf Eisenstein bei der Uhlenkirche zu Canstein auf *Adamus Land* bestätigt.[9] Seit 1682 besaß Lips Spiegel ein *freyes Eisensteinbergwerk,* genannt das Huxhol am Hohen Stein bei Borntosten.[10]

Theodor Hermann Spiegel legte ab etwa 1755 sein Hauptaugenmerk auf den Ausbau dieser Bergwerke. 1775 beauftragte er den Bergmeister Johann Heinrich Jung mit einem Prospektionsgutachten. Dieser hatte sich bei Erich Philipp Plönnies zum Landbaumeister ausbilden lassen, war als kurkölnischer Landmesser vereidigt worden und war spätestens seit 1755 Nassau Siegenscher Bergmeister.[11] Stillings Gutachten über das Werk Huxhol fiel positiv aus.[12] Er berechnete eine nötige Belegschaftszahl von elf Bergleuten und empfahl die Anstellung eines eigenen Steigers. Nur so könnten unnötige Abteufungen und die Vergeudung von Sprengpulver vermieden werden. Besonderen Wert legte er auf die Befestigung der Grube, damit sich Fehler, wie sie Spiegels Grubennachbar Pielsticker unterlaufen seien, nicht wiederholten. Die Förderungen auf dem Huxhol wurden wieder aufgenommen, verliefen dennoch enttäuschend, sodass die Bonner Hofkammer Spiegel von den üblichen Zehntabgaben befreite.[13] Die Ausbeute besserte sich danach rasch. Förderte man 1758/59 lediglich 20 Fuder, so sollte sich der Ertrag bereits in den nächsten Jahren auf 640 Fuder Eisenstein steigern.[14] Spiegel war der Empfehlung Jung Stillings gefolgt und hatte mit Johann Hoffmeister einen eigenen Steiger eingestellt. Im Oktober 1760 konnte dieser zusammen mit dem Berggeschworenen Friedrich Stahlschmid einen neuen Schacht am Huxhol abnehmen.[15] 1763 hatte Spiegel auch einen Schmied verpflichten können, der ein

7 Ebd. Brief A. Rust vom 25. September 1706.

8 Archiv Canstein A 1030. Brief Willeke an Franz Wilhelm Spiegel, o.D. um 1779, wonach sich dessen Vater des Kupferbergbaues *föllig begeben* habe.

9 Landesarchiv NRW, Abteilung Münster (künftig zitiert LA Münster), Dep. Desenberg 874.

10 Archiv Canstein A 192. Mutungsbestätigung vom 9. Juni 1682.

11 Wilhelm *Gütling,* Siegerländer Lebensbilder, Siegen 1954, S. 34 und Gerhard *Merk*, Oberbergmeister Johann Heinrich Jung (1711–1786), ein Lebensbild, Kreuztal 1989.

12 Archiv Canstein 887. Gutachten vom 7. August 1755.

13 Archiv Canstein 1033. Mandat des Carl Anton Belderbusch vom 27. Mai 1758. Im Gegensatz zur Kupfer-, Silber- und Bleiförderung war die anfängliche Eisensteinförderung nicht zehntfrei.

14 Ebd. Ein Fuder Eisenstein wurde in Canstein zu sechs Karren, eine Karre zu drei Kübel berechnet (Archiv Canstein A 998).

15 Archiv Canstein A 888/2.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

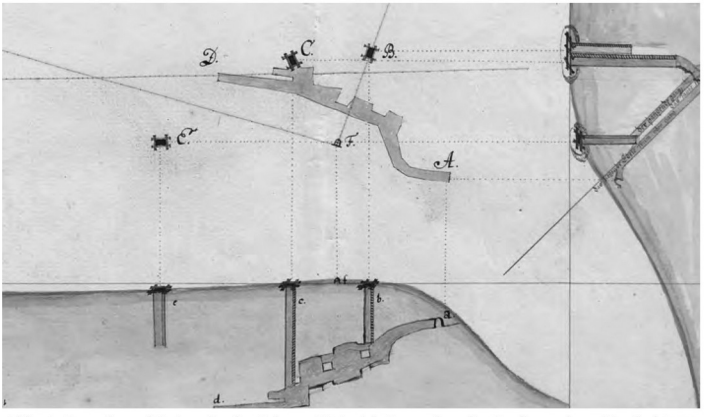

Abb. 1: Grund- und Saigerriss des Johann Heinrich Jung über die Grubenanlage Huxhol 1775 (Ausschnitt, Archiv von Elverfeldt Canstein, Karten K 23/1).
Ein Saigerriss ist ein nach einer senkrechten Ebene gezeichneter Durchschnitt einer Grubenanlage.
Aa = Stollenmundloch. Ein Stollen bezeichnet einen in etwa horizontal über Tage in das Gebirge geführten Abbau.
Bb = Tagschacht im Hangenden. Das Hangende bezeichnet die über der Lagerstätte befindliche Schicht. Das Gegenteil ist das Liegende.
Cc = Tagschacht und Förderschacht. Ein Tagschacht ist eine geneigte Strecke, die von unten an das Tageslicht getrieben wurde.
Dd = Das tiefe Feldort. Ein Feldort bezeichnet das Abbaufeld.
Ee = Feldschacht. Ein Feldschacht bezeichnet eine senkrechte oder stark geneigte Grubenöffnung mit einer Tagesöffnung.

besonderes Verfahren bei der Eisensteinschmiede beherrschen sollte.[16] Neben der Eisensteingrube erwarb Theodor Hermann Spiegel 1769 auch die Berechtigung, am Stromberg zwischen Leitmar und Giershagen Gips abzubauen.[17]

Der Huxholer Eisensteinbergbau zeichnete sich durch Bemühungen um Professionalität aus. Spiegel dachte weiter und fasste 1765 den Plan, in Canstein selbst eine Eisenhütte und einen Eisenhammer anlegen zu lassen. Wieder zog er Fachleute zu Rate, den waldeckischen Steiger Lohenstein, den dortigen Kammerpräsidenten Friedrich Sigismund Waitz von Eschen sowie den Kommerzienassessor Eschen.[18] Waitz von Eschen war durchaus gewillt, die Ausbeute des *ansehnlichen Eißenbergwerks* im Huxhol für die Waldecker Hütten anzukaufen. Wohl auch aus diesem Grunde riet er Spiegel von der Errichtung einer eigenen Hütte wegen der hohen Investitionskosten ab.[19] Man fürchtete auch die Konkurrenz des

16 Sammlung Canstein, Regest zu 1763.
17 Archiv Canstein A 879. Mutungsbestätigung des Bergmeisters F. H. Becker.
18 Archiv Canstein A 880.
19 Ebd. Brief vom 6. November 1765.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Huxholer Eisenstein zu dem begehrten qualitätsvollen Martenberger Eisenstein in Waldeck.[20] Theodor Hermann Spiegel gab jedoch seinen Plan, ein durchorganisiertes Eisengeschäft zu begründen, in dem Förderung und Produktion vereint sein sollten, nicht auf. 1775 schloss er mit dem Bredelarer Abt Vincent Böning und dem dortigen Kellner Johann Wenner einen Vertrag, wonach das Kloster und Spiegel ab Johannis 1776 zur gesamten Hand die Eisenhütte in Bredelar betreiben sollten.[21] Fortan wurde die Hütte von den beiden Vertragspartnern als Kompanie geführt.[22] Theodor Hermann Spiegel sorgte auch dafür, dass im Oktober 1777 mit Christoffel Genuit aus Heringhausen *ein Hüttenmeister seines Handwerks* eingestellt wurde.[23] 1775 führte man ein erstes Probegebläse durch. 1776 wurden bereits 1600 Zentner ausgeblasen.[24] Spiegels Unkosten für das Hüttenprojekt Bredelar beliefen sich zwischen 1777 und 1779 auf 3576 Reichstaler, denen Gewinne von 3634 Reichstaler gegenüberstanden.[25]

Um auch an der Fertigproduktion beteiligt sein zu können, erwarb Theodor Hermann Spiegel einen Eisenhammer auf der Günne an der Diemel von den Gebrüdern Johannes und Johann Friedrich Busch aus Obermarsberg.[26] Der Hammer besaß zwei Feuerstellen, von denen eine an Pielsticker aus Marsberg verpachtet war. Da die Anlage offenbar marode war, entschloss sich Spiegel zu umfangreichen Sanierungsmaßnahmen, die fast einem Neubau gleichkamen.[27] Die Schmiedearbeiten standen unter der Leitung des Meisters Johannes Müller, der hier mit drei Knechten arbeitete.[28]

Theodor Hermann Spiegel vereinigte so mit der Erzförderung, dem Hüttenbetrieb und dem Eisenhammer drei Sparten in einer Hand. Für das Unternehmen bürgerte sich der Firmenname *Spiegelsche Eisenfactorey* ein. Spiegel, der mehr als die bisherigen Besitzer Cansteins auf Fachkompetenz bei seinen Unternehmungen gesetzt hatte, suchte nun auch einen geeigneten Faktoreileiter zu gewinnen.

20 Ebd. Brief des P. Schoekopf aus Willingen vom 3. Dezember 1768.

21 Archiv Canstein A 919. Vertrag vom 20. November 1775. Es handelte sich um die alte Eisenhütte des Klosters am Zusammenfluss von Diemel und Hoppecke. Der Vertrag wurde nicht erst 1792 abgeschlossen (*Reininghaus/Köhne,* S. 305). Er belief sich auch nicht auf 2/3 der Hüttenanteile.

22 Archiv Canstein A 1034. Beide Parteien sollten bei einer Hüttenreise 14 Tage lang das Gusseisen gemeinsam aus ihren Kohlen und Eisensteinen schmelzen lassen. Danach hatte jede Partei das Recht, auf eigene Rechnung vier bis sechs Wochen schmelzen zu lassen. Die Spiegelsche Verwaltung unterhielt auf der Hütte ein eigenes Büro.

23 Archiv Canstein A 919, Anstellungsvertrag vom 12. Oktober 1777.

24 Archiv Canstein A 923. Davon konnten allerdings nur 48 Zentner Gusseisen gewonnen werden. Über 1550 Zentner verblieben Roheisen, von denen nur 613 verschmiedet werden konnten. Der Rest musste gelagert werden.

25 Archiv Canstein A 1032. Gewinne oder Verluste waren in den nächsten Jahren gering und beliefen sich zwischen 50 und 100 Reichstaler.

26 Archiv Canstein A 918. Der Hammer war zuvor von Johann Theodor Natorp und Pielsticker verpachtet gewesen. Natorp hatte hier 1766 die Marsberger Bürger Conrad Linnekugel und dessen Sohn Adam als Schmiede verpflichten können (Archiv Canstein A 945). 1767 hatte Carl Christian Sarrazin den Hammer angekauft.

27 Archiv Canstein A 919, A 990 und A 1032. Pielsticker beteiligte sich nicht an den Baukosten, sondern verzichtete ein Jahr auf seine Feuerrechte zugunsten Spiegels. Am Umbau waren insgesamt sechs Arbeiter beteiligt. Die Blasevorrichtung errichtete Anton Klocke aus Marsberg. Die Baukosten betrugen knapp 400 Reichstaler.

28 Archiv Canstein A 919.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Auch hier ging er sorgfältig vor und verfasste ein *Pro memoria factorey einrichtung und observantz betreffend* und ließ es durch einen *erfahrenen Eyßen factor* beantworten.[29] Doch geeignete Faktoren waren im Herzogtum Westfalen so gut wie nicht zu bekommen. Die aus den benachbarten Territorien wie Waldeck oder Siegen stammenden Fachleute ließen sich wegen der geringen Erfolgsaussichten kaum auf Werbungen aus dem Herzogtum ein.[30] Spiegel war so gezwungen, 1775 Joseph Willeke aus Borntosten als Faktor einzustellen. Willeke war kein Hüttenfachmann. Er hatte zuvor die Posthalterei in Borntosten betrieben und sich hierbei stark verschuldet.[31] Theodor Hermann Spiegel scheint von Willekes Qualitäten nicht sehr überzeugt gewesen zu sein und suchte ihn zu ersetzen. Doch hierüber verstarb er 1779.[32]

Die halbe Herrschaft Canstein fiel an seinen Sohn Franz Wilhelm, der am 30. Januar 1752 hier geboren worden war. Mit Franz Wilhelm Spiegel (1752–1815) wurde einer der markantesten Politiker Kurkölns am Ende des Alten Reiches Eigner der Herrschaft. Seit 1775 Hofrat in Bonn, seit 1779 in der Nachfolge seines Vaters Landdrost im Herzogtum, seit 1787 Kammerpräsident in Bonn und Curator der dortigen Universität wurde Franz Wilhelm Spiegel bisher hauptsächlich als Landespolitiker gewürdigt. Sein Engagement als Gewerbetreibender ist in seinen Biografien unberücksichtigt geblieben.[33] Spiegel selbst ließ in seiner Autobiografie diesen Aspekt seines Lebens unerwähnt. Dennoch hat unter ihm der Cansteiner Berg- und Hüttenbetrieb seinen höchsten Organisationsgrad erhalten. Er konzentrierte sich wie schon sein Vater auf den Eisenerzbergbau. Hinzu kamen Gips- und Schiefergruben. In einem ersten Promemoria über seine Eisensteinbergwerke distanzierte sich Franz Wilhelm aber auch von den gewerblichen Aktivitäten seines Vaters. Er warf ihm vor, für 800 Taler nur ein Feuer am Günner Hammer erworben zu haben, was ständige Querelen mit dem Pächter des zweiten Feuers nach sich zöge. Er fasste daher den Plan, einen neuen Hammer in gänzlich eigener Regie zu bauen. Insbesondere rügte Franz Wilhelm die unübersichtliche Rechnungsführung unter seinem Vater, die zwischen landwirtschaftlichen und gewerblichen Einnahmen und Ausgaben nicht trennte.[34] Um den wirklichen Ertrag eines *Gutes oder einer Fabrik* ermitteln zu können, schrieb

29 Ebd. Der Name des Gutachters wurde nicht genannt. Er stammte augenscheinlich aus dem Waldeckischen, da die Adorfer Hütte zum Vergleich herangezogen wurde.

30 Archiv Canstein A 921. Brief des Dillenburger Hofrates Fritze vom 23. Januar 1775. Fritze schrieb u. a., dass *der Siegerländer so von seinem Lande praeoccupirt ist, daß er lieber in seinem Lande mit viel Mühe etwas suchen, als in einem andern mit Gemächlichkeit etwas zu erwerben, das seine verlassen werde.* Der Siegerländer sei so seiner Heimat *bis zum Thörigten attachirt* und meide *auswärtige Enterprisen.*

31 Archiv Canstein 1030. Ersichtlich aus dem Bericht Willekes vom 9. Mai 1791. Vor Willeke hatte Johann Christoph Möller aus Warstein eindringlich gewarnt, dieser sei ein *Phantast* und ein *Glücksritter* (Archiv Canstein A 921, Brief vom 2. November 1775).

32 Er starb am 11. Mai 1779 in Arnsberg. Es war offenbar daran gedacht worden, Willeke durch einen Bruder des Bergmeisters Johann Heinrich Kropf zu ersetzen (Archiv Canstein A 1030, Brief Willekes vom 18. November 1779).

33 Max *Braubach*, Die Lebenschronik des Freiherrn Franz Wilhelm von Spiegel zum Diesenberg. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Rheinland-Westfalen. Münster 1952. Wolfram *Köhler,* Franz Wilhelm Spiegel als kurkölnischer Hofkammerpräsident (1786–1802). Masch. Diss. Bonn 1953.

34 Archiv Canstein A 962. Pro Memoria vom 5. August 1781.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

er, müsse alles in Anschlag gebracht werden, was das Gut der Fabrik *in natura liefert. Ich kann als Cammeralist die Länder oder Örter, wo das Gegentheil geschieht, gar nicht loben.*[35] Für Franz Wilhelm Spiegel, der als Hofkammerpräsident Finanzexperte war, war es nahe liegend, auch seine eigenen Betriebe kameralistisch neu zu organisieren. Er ließ zwei getrennte Kassen und Buchführungen einrichten, eine Ökonomie und eine Faktoreikasse. Beide wurden auch räumlich getrennt und verkehrten untereinander geschäftsmäßig.[36] Beide Kassen konnten untereinander Geld leihen.[37] Die Einführung der kameralistischen Wirtschaftsführung ermöglichte es auch erstmals, genaue Überblicke über Gewinn und Verlust der Betriebe zu gewinnen. Die Bilanz der Faktorei seines Vaters ernüchterte Franz Wilhelm Spiegel. Seit Jahren schob man einen Schuldenstand von etwa 3000 Reichstalern vor sich her, der sich nicht verringern ließ.

Trotz dieser ernüchternden Bilanz hielt Franz Wilhelm Spiegel an der Faktoreikonzeption fest und weitete sie aus. Zunächst ging er daran, den Betrieb um den geplanten weiteren Eisenhammer zu erweitern. Auf dem Günner Hammer lag er mit Pielsticker in einem Dauerkonflikt. Zudem wurde die Produktion hier durch eine unbeständige Wasserführung stark beeinträchtigt.[38] Bereits 1781 begab man sich auf die Suche nach einem neuen Hammerplatz. Zunächst wurde aus Kostengründen an einen Umbau der Cansteiner Ölmühle zu einem Eisenhammer gedacht. Doch da der Graben durch die Wiesen der Familie von Canstein geführt werden musste, befürchtete man Streitigkeiten.[39] Im Herbst 1781 entschloss man sich dann zu einem Neubau mit zwei Feuern in Udorf.[40] Die Bauzeichnungen lieferte ein Meister Schirmer aus Marsberg.[41] Den Bau führte Baumeister Franz Wilhelm Becker aus Messinghausen aus. Neben dem Hammer entstanden ein Kohlholzschuppen und eine Eisenkammer. Für die Anlage der Hämmer und der Ambosse wurden die Meister Busch und Linnekugel verpflichtet. Die übrigen Schmiedearbeiten führte Johann Bernd Wittmer aus Udorf aus. Die Bälge fertigte der Balgenmacher Johann Jürgen Kleffner aus Büren und die Hammerwelle lieferte Meister Henricus Isenberg. Die Bauziegel lieferte der Ziegelbrenner Henrich Jäger aus Schmillinghausen bei Rhoden. Die Maurerarbeiten standen unter der Aufsicht des Borntostener Minoriten Seraphim Schmidt, der

35 Archiv Canstein A 937. Randbemerkung Spiegels vom 2. September 1792 auf einem Bericht seines Faktors.

36 Die Faktorei befand sich im sogenannten Fräuleinhaus, das 1794 hierzu umgebaut wurde (Archiv Canstein A 1017). Spiegel setze sich auch dafür ein, dass die Kameralistik im gesamten Herzogtum Westfalen eingeführt werden sollte (LA Münster, Nachlass Friedrich Wilhelm Spiegel 30, Konzept eines Schreibens an den Landesherren).

37 Archiv Canstein A 940. Als der Leiter der Ökonomie Siegmund Klingeler einmal ein Darlehen von der Faktoreikasse zurückforderte, konnte dies nicht geleistet werden und der Faktoreiverwalter Engelhard schrieb an Franz Wilhelm Spiegel: *Heute habe ich meine Thür vrriegelt und lass mich gegen jeden, der Geld verlangt, verreist melden* (Archiv Canstein A 941 zum 2. September 1792).

38 Archiv Canstein A 1030. Bericht vom 25. Juni 1789. Zum 20. Juni 1792 berichtete der Faktor Engelhard, der Günner Hammer sei viel zu marode, um noch mit Gewinn arbeiten zu können. Starke Regenfälle hatten bereits 1780 das Wehr zerstört (ebd. Bericht vom 16. September 1780).

39 Archiv Canstein A 991 und A 1030. Berichte Willekes an Spiegel vom 16. Mai und 10. Juni 1781.

40 Archiv Canstein A 932. Rechnungen über den Bau des Hammers.

41 Archiv Canstein A 1030 zum 27. Juni 1781. Es wird sich um den Marsberger Maurermeister Johann Schirmer gehandelt haben, der für Spiegel zu dieser Zeit auch zahlreiche Bauten auf Schloss Canstein durchführte.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

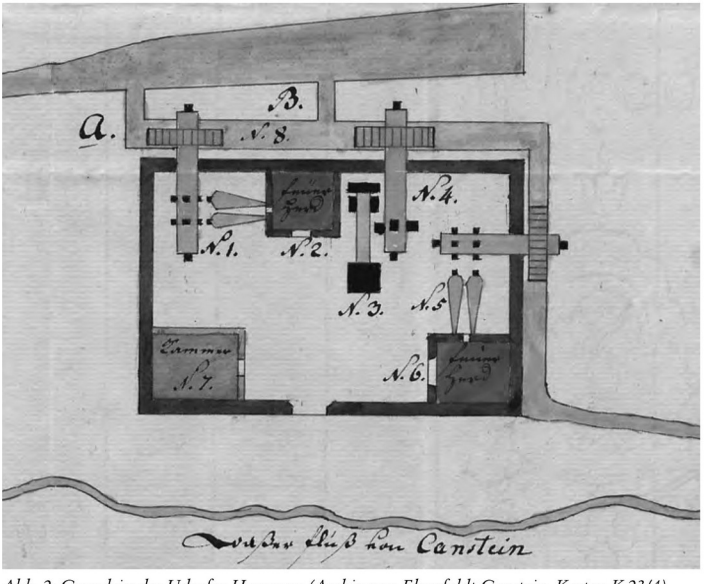

Abb. 2: Grundriss des Udorfer Hammers (Archiv von Elverfeldt Canstein, Karten K 23/4).
1 = erste Blasewelle mit zwei Blasebälgen
2 = erster Feuerherd
3 = Hammerstock mit Hammer
4 = Hammerwelle
5 = zweite Blasewelle mit Blasebälgen
6 = zweiter Feuerherd
7 = Kammer für die Hammerschmiede
8 = Wasserbett
A und B = Zufluss aus dem Haupt-Hammergraben.

neun Maurer beschäftigte. Insgesamt 20 Tagelöhner führten die Fundamentierungs- und Handlangerarbeiten aus. Rechnet man die nicht genannte Anzahl der Sägeschneider, Mauerbrecher und Fuhrdienstleute hinzu, so dürften etwa 20 Arbeiter mit dem Bau beschäftigt worden sein. Die Arbeiten zogen sich bis zum Oktober 1782 hin. Die Baukosten beliefen sich auf 2255 Reichstaler.[42] Beim Bau des Hammers bewies Franz Wilhelm Spiegel Professionalität. Man achtete auf seine Instandhaltung und stattete ihn mit dem notwendigen Inventar, den unterschiedlichsten Zangen, Hämmern, Formen, Wellen und Wagen, entsprechend aus.[43] Zum Hammer gehörten auch ein Garten- und Wiesengrundstück sowie eine Wohnung für den Hammerschmied, die man gar als *belle etage* bezeichnete.[44] Der Udorfer Hammer wurde zum zentralen Ort der Spiegelschen Stab- und

42 Für den Bau hatte man bei der Judenschaft einen Credit von 6000 Talern aufgenommen (Archiv Canstein A 1030, Bericht Willekes vom 21. Juni 1781).

43 Archiv Canstein A 931. Inventar des Udorfer Hammers. Das hier ebenfalls aufgeführte Inventar des Günner Hammers fiel dagegen merklich ab.

44 Archiv Canstein A 932. Weiteres Inventar des Udorfer Hammers.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Roheisenverarbeitung. Franz Wilhelm Spiegel ließ das dort verfertigte Eisen mit einem eigenen Firmenstempel versehen, dem Spiegelschen Wappen mit den zwei zu eins gestellten Kugeln.[45] Da die Hammerschmiede oft einen schlechten Ruf hatten und ihnen der Hang zur Unterschleife nachgesagt wurde, erließ Spiegel eine genaue Dienstanweisung für den Hammerschreiber und übertrug diesem die allgemeine Polizeiaufsicht über den Betrieb.[46] Mit dem ersten Udorfer Hammerschmied, Ricus Schmidt, geriet man dann aber doch in eine schwere Auseinandersetzung, als man diesem Unterschlagungen nachweisen konnte.[47] 1788 wurde dieser durch den Hammermeister Johann Georg Bethen ersetzt.[48]

Franz Wilhelm Spiegel dachte ferner daran, noch einen weiteren Hammer erbauen zu lassen. Im Oktober 1783 erwarb er von dem Briloner Gerichtsschöffen Philipp Pielsticker den halben untersten Hüttenplatz an der Glinde *ober der alten Stat Marsberg*.[49] Hier hatte zuvor eine Eisenhütte gestanden, die um 1765 abgebrochen worden war. Spiegel plante, hier seinen dritten Hammer zu errichten. Der Bau sollte im Mai 1784 begonnen werden, wurde aber aus unbekannten Gründen immer wieder verzögert und dann aufgegeben. Der Platz an der Glinde drohte ins Freie zu fallen. Im Herbst 1797 bemühte sich Adam Canisius in Marsberg um eine Mutung, die auch erteilt wurde. Spiegel erreichte jedoch beim Bergamt, dass die Mutung rückgängig gemacht wurde. Canisius protestierte dagegen mit dem Hinweis, Spiegel habe seit Jahren keine Rezessgelder für den Platz bezahlt. [50] Im Oktober 1798 appellierte Canisius an den Kurfürsten und beklagte sich über die *frevelhafte Prozesssucht des Kammerpräsidenten*.[51] Der Kurfürst verwies Canisius an sein Bergamt. Canisius prozessierte indessen über Jahre hinweg weiter. Er nutzte den politischen Systemwechsel nach 1802 und appellierte nun an den neuen hessischen Landesherren. Er bediente sich nun eines Tones, der ohne die Ereignisse der Französischen Revolution zuvor nicht denkbar gewesen wäre. Er bezeichnete Spiegel als *Tyrann* und begrüßte das Ende der *unerhörten Bedrückungen von Seiten der bisherigen gewissenlosen Justiz in Westphalen.* Er selbst stellte sich als Kämpfer gegen den *Absolutismus* hin. Doch Canisius reüssierte nicht. Spiegel behielt den Hüttenplatz an der Glinde. Im Juni 1806 wurde ihm die Erlaubnis erteilt, hier eine Gipsmühle zu errichten.[52]

Das zweite Herzstück der Faktorei, die Beteiligung an der Eisenhütte Bredelar, behielt Franz Wilhelm Spiegel bei. Sein Vater hatte hier bereits eine ansehn-

45 Archiv Canstein A 941. Bericht Engelhard zum 20. April 1793.

46 Archiv Canstein A 1014.

47 Archiv Canstein A 1030. Bericht des Bergamtskommissars J.H. Lübbert aus Medebach vom 14. Juli 1788. An Spiegel hatte Willeke geschrieben: *Ich berure den Hammer mit keinem fus bis der Spietzbübe abgeschafft ist. Das ist ein offentliger gewaltdötiger betrieger* (ebd.).

48 Archiv Canstein A 1002 und A 1014. 1792 lassen sich die beiden Hammermeister Adam Linnekugel und Carl Runter hier belegen.

49 Archiv Canstein A 927. Schreiben des Bergschreibers A. Menge aus Schellenstein vom 28. Oktober 1783.

50 Die kurkölnische Bergordnung bestimmte den Freifall eines Werkes, wenn zehn Jahre lang keine Rezessgelder gezahlt wurden. Spiegel zahlte jedoch nachträglich. Eine erhebliche Mitschuld an dem Streit trug der Faktor Joseph Willeke, der ohne Spiegels Wissen Canisius ermuntert hatte, um die Mutung nachzusuchen.

51 Archiv Canstein A 927.

52 Archiv Canstein A 926. Konzession der Rentkammer Arnsberg vom 23. Juni 1806.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

liche Summe für den Unterhalt investiert.[53] Auch sein Sohn investierte weiter und beteiligte sich 1780 an den dortigen Neubaumaßnahmen.[54] Der Kontrakt seines Vaters über den Samtbetrieb der Hütte wurde 1792 erneuert.[55] Beide Parteien produzierten etwa gleich große Mengen an Roheisen.[56] Doch die Zusammenarbeit zwischen dem Kloster und dem Landdrosten verlief nicht reibungslos. Die Hütte produzierte hauptsächlich Öfen, Gewichte, Stangen und Zapfen.[57] Probleme bereitete der Verkauf des Hauptproduktes der Hütte, der gusseisernen Öfen. Die Kaufleute zeigten sich reserviert. Caspar Lohmann aus Delbrück mokierte sich so einmal über die *altmodigen Ofens* aus Bredelar und Carl August Weyrather in Beverungen schrieb unmissverständlich: *allein, da die dasigen Modelle zu altvätterlich und nicht nach heutigem Gusto gebildet sind, so lassen sich selbige nicht allhier anbringen, ich habe von 1789 noch dergleichen stehen und muß sie vor Roheisen verschmieden lassen, weil sie nicht den Leuten gefallen.*[58] Man versuchte sich an der Olsberger Hütte zu orientieren, wo der Bruder des Bergmeisters Kropf wesentlich besser zu vermarktende Öfen produzieren ließ.[59]

Obwohl man einen Meisterformer namens Johannes aus dem Waldeckischen Willingen beschäftigte, misslangen die Produkte. Auch wenn man den besten Eisenstein für den Ofenguss reservierte,[60] konnte man mit den qualitätsvolleren Öfen der Waldecker Hütten nicht konkurrieren. Jahrelang bemängelte man die fehlerhafte Konstruktion, ohne dass dies Konsequenzen hatte.[61] Einer Empfehlung des Johann Anton Kropf und der Witwe Veltins aus dem Jahre 1792, die Produktion nach dem Beispiel der Hellefelder Hütte auf Kanonenkugeln umzustellen, kamen das Kloster und der Domherr dann doch nicht nach.[62] Die Folge des mangelhaften Managements war, dass es zu ständigen Querelen mit dem Kloster kam und die Spiegelsche Verwaltung auf eine saubere Trennung von der

53 Archiv Canstein A 1032.

54 Archiv Canstein A 1030. Bericht Willekes vom 21. April 1780. Als der Maurermeister aus Marsberg die Baupläne des Hüttenmeisters verwarf und seine eigenen durchsetzen wollte, kam es zu einer handfesten Schlägerei zwischen den Kontrahenten.

55 Archiv Canstein A 932. Kontrakt vom 14. August 1792. Der Vertrag hatte eine Laufzeit von zwölf Jahren. Spiegel wurde auch erlaubt, die neu erbaute Seiger Puche nutzen zu dürfen.

56 Bei der Hüttenreise 1794 fielen für das Kloster 235 Zentner und für Spiegel 234 Zentner an (Archiv Canstein A 1007).

57 Archiv Canstein A 923.

58 Archiv Canstein A 936. Brief Weyrathers vom 12. Oktober 1792 und A 937, Bericht Engelhards vom 27. Oktober 1792. An den Rand des Berichtes schrieb Spiegel, auch ihm gefielen die Öfen nicht und er selbst würde sie als Kaufmann auch nicht abnehmen.

59 Archiv Canstein A 937. Bericht Engelhards vom 6. Februar 1793. Als Ofenformer in Bredelar ließ sich 1784/85 ein Meister Johannes aus Willingen belegen (Archiv Canstein A 1000). Obwohl man einen Meisterformer beschäftigte, misslangen die Produkte. Der Kaufmann J. Hönig beschwerte sich 1787 bei Willeke: *Den Ofen mein lieber Herr kann ich nicht gebrauchen, wie hat sich der Former so stark versehen, daß er die Tute just in die Mitte des Blattes setzt, wie soll die Asche herausgebracht werden und wie kann das Feuer angeblasen werden, wenn der Wind in der Mitte und nicht unten durchziehet* (Archiv Canstein A 1030, Brief vom 30. Oktober 1787).

60 Archiv Canstein A 937. Bericht Willekes vom 1. August 1781.

61 Noch 1792 schrieb Engelhard an den Abt Laurentius, die mangelhafte Form der Öfen sei für den Absatz *in den jetzigen Zeiten* geradezu fatal (Archiv Canstein A 936).

62 Archiv Canstein A 1030. Brief vom 16. Mai 1792. Beide bezeichneten die Konjunktur für die Produktion von Kanonenkugeln als ausgezeichnet und planten, einen Former zusätzlich einzustellen.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

klösterlichen bestand.[63] Franz Wilhelm Spiegel bedauerte es, bei der Samthütte *von der Willkür eines jeden Prälaten* abhängig zu sein, und hegte wie sein Vater den Plan, eine eigene Hütte bauen zu lassen. Doch der Plan gelangte nicht zur Ausführung.[64] Die Bredelarer Hütte spürte darüber hinaus die Konkurrenz der benachbarten Hütte des Meisters Rhode in Marsberg.[65] Mit Rhode stand man auch in stetiger Konkurrenz beim Kauf des Kohleholzes. Wenn dieser kaufe, bemerkte Willeke, *dan sollen wohl alle Gruben stillstehen.*[66] Spätestens seit 1793 befand sich die alte Bredelarer Eisenhütte in einem rasanten Niedergang. 1802 musste Abt Laurentius dem Spiegelschen Rentmeister Zülch *eine universale Aufkündigung* aller Eisensteinabnahmen mitteilen, *weil ich gar keine Aussicht ausfinden kann, von dem Eisenstein Gebrauch machen zu konnen.*[67] Einige Jahre später sollten die Brüder Peter und Anton Ulrich aus Brilon den Hüttenbetrieb, der nunmehr in der säkularisierten Klosteranlage installiert wurde, auf eine neue Grundlage stellen.[68]

Franz Wilhelm Spiegel hatte versucht, die Produktion der Bredelarer Hütte zu optimieren, indem er sich um den Zukauf des Martenberger Eisensteins aus Waldeck bemühte. Der im kurkölnischen gewonnene Eisenstein galt als nicht besonders qualitätsvoll. Willeke, der den Sauerländischen Stein einmal ohne Zusätze schmelzen ließ, bemängelte, dass sich die Schlacke kaum vom Eisen *zäperirt* habe. Sobald man jedoch Martenberger Eisenstein zumenge, fließe die Schlacke aus dem Ofen.[69] Der Sauerländer Stein galt als *kaltbläsig,* der Martenberger als *hitzig*.[70] Doch mit der Ausfuhrgenehmigung für den Martenberger Stein ging ab etwa 1780 die Waldecker Kammer sehr sparsam um und belegte ihn praktisch mit einem Ausfuhrverbot.[71] Spiegel nutzte seine enge Beziehung zum Waldecker Herrscherhaus, und Fürst Carl August Friedrich gewährte ihm zum Verdruss

63 Archiv Canstein A 937. Am 27. Februar 1793 schrieb Engelhard an Spiegel: *Denn nichts wünsche ich so sehr, als von Bredelar separirt zu seyn, weil diese, vermöge ihrer Ignoranz in Berg- und Hütten Weisen mir manche gute Absicht vereideln. Sie verstehen die Kunst, den gemeinen Mann ganz an sich zu ziehen so sehr, daß ich es oft bitter fühlen muß. Jedoch thun sie dies zu ihrem eigenen Schaden, denn auch der geringste der Hüttenleute macht sich ihre Schwäche zu Nutzen, und providirt oft unerlaubt davon.* Auf den als funktionierenden *Montankonzern* Bredelar bezeichneten Betrieb warf das kein gutes Licht *(Reininghaus/Köhne,* S. 133).

64 LA Münster, Dep. Desenberg, Nachlass Friedrich Wilhelm Spiegel, 30. Konzept eines Pro Memoria des Franz Wilhelm Spiegel.

65 Archiv Canstein A 1030. Am 8. Oktober 1780 schrieb Willeke an Spiegel, als es darum ging, durch den Ankauf des qualitätsvolleren Martenberger Eisensteins die Produktion in Bredelar zu verbessern: *Wan jedoch jegen den Roden auf der Stadtberger Hütten etwas tendirt werden konnte, das sölte mihr lieber seihen, als wan mir einer solidos dote schenken, wegen gewießer Ursagen, das er wenigstens nicht alle jahr hütten konnte.*

66 Archiv Canstein A 1030. Bericht vom 14. Oktober 1791.

67 Archiv Canstein A 1019. Brief vom 15. Dezember 1802.

68 Dirk *Strohmann,* Die Industriegeschichte des Klosters Bredelar und ihre baulichen Folgen nach den Archivquellen, in: Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde, Bd. 82, 2004, S. 53–84.

69 Archiv Canstein A 1030. Gutachten vom 16. Dezember 1789.

70 Archiv Canstein A 937. Gutachten Engelhards vom 27. Februar 1793.

71 Theodor Hermann Spiegel hatte 1776 noch 200 Fuder Martenberger Stein kaufen können (Archiv Canstein A 919). Am 8. Oktober 1780 berichtete Willeke an Spiegel, die Ausfuhr des Steins sei jetzt verboten worden (Archiv Canstein A 1030). Er schlug Spiegel vor, im Gegenzug beim Kurfürsten zu erreichen zu versuchen, dass auch die Ausfuhr kurkölnischen Steins verboten werden sollte, oder

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

seiner Hofkammer den Kauf Martenberger Steins. Der Fürst habe, schrieb Rat Wechmar an Spiegel, nur unter der Bedingung die Erlaubnis erteilt, dass der Stein lediglich zu *Ihrer eigenen Consumtion gelangen, denn außer Ihnen bekomt niemand Eisenstein; sind sie nun zufrieden?*[72] Spiegel musste indessen jedes Jahr neu um die Lieferungen bitten.[73]

Franz Wilhelm Spiegel achtete wie sein Vater darauf, für seine Betriebe Fachpersonal zu gewinnen. Der Faktor Josef Willeke, den er von seinem Vater übernommen hatte, entsprach nicht seinen Erwartungen. Schon kurz nach der Übernahme des Erbes ließ er diesen wissen, es sei ihm unbegreiflich, wie viel Geld investiert werde, ohne erkennbare Erfolge.[74] Doch Willeke verstand es, den meist in Bonn weilenden Hofkammerrat immer wieder durch lange Geschäftsberichte zu beruhigen. Noch im Mai 1788 behauptete Willeke, allein aus der Hütte Bredelar, ungeachtet der schlechten Bedingungen, seit 1779 über 6000 Reichstaler erwirtschaftet zu haben.[75] Doch Willeke geriet in den Verdacht der Unterschleife.[76] Joseph Willeke hatte seit 1772 in Borntosten eine Kupfergrube betrieben, die er bereits nach zwei Jahren wieder aufgeben musste, und auch die dort übernommene Posthalterei musste er verschuldet wieder abgeben.[77] Franz Wilhelm Spiegel hielt ihn für einen weinerlichen Intriganten und warf ihm vor, ihm stets den wahren Zustand der Faktorei verschleiert zu haben[78], und verklagte Willeke schließlich auf Unterschleife.[79]

Im Juni 1792 stellte Franz Wilhelm Spiegel mit Johann David Engelhard einen neuen Leiter für die Faktorei ein. Engelhard war ihm durch den Hofkammer-

aber das Privileg zu erreichen, mit Waldeck Eisenstein tauschen zu dürfen. *Sie wissen, das man man ohne Martenberg nicht kann fertig werden* (Archiv Canstein A 1030, Bericht o. D.).

72 Archiv Canstein A 1030. Brief vom 1. Dezember 1786. 1787 verbreitete sich die Kunde von den Verkaufrestriktionen des Martenberger Steins im Herzogtum Westfalen (ebd. zum 8. März 1787). Noch am 20. Januar 1794 schrieb Bergmeister Kropf aus Brilon an Spiegel, der *famöse Waldeckische Bergrath Stöcker* habe an Kannengießer geschrieben, dass in sechs Jahren kein Martenberger Stein mehr geliefert werde (LA Münster, Dep. Desenberg, Nachlass Friedrich Wilhelm Spiegel, 23).

73 Archiv Canstein A 1030. Im Dezember 1789 erinnerte Willeke Spiegel, dass für 1790 erneut *zupelirt werden* müsse. Die entsprechende Supplik in Archiv Canstein A 929.

74 Archiv Canstein A 1030. Antwort Willekes vom 17. Juni 1780.

75 Archiv Canstein A 1030.

76 Archiv Canstein A 938. Brief des Abtes Laurentius aus Bredelar vom 21. Juni 1793.

77 Archiv Canstein A 1029. Er war mit den Marsberge Kupferschmelzern Heinrich Iggel, Johann Rudolph und Jürgen Gerlach auf den dortigen Schmelzhütten Grumpe und Bielstein in einen schweren Konflikt geraten, weil er sich betrogen fühlte. In diesem Streit wurde Johann Heinrich Jung aus Littfeld durch das Bergamt Brilon als Gutachter eingeschaltet. Jung zeigte sich erstaunt darüber, wie unprofessionell auf den Marsberger Schmelzhütten gearbeitet wurde (ebd. Brief vom 24. Oktober 1775).

78 Archiv Canstein A 1029. Brief Spiegel an Willeke vom 15. Juni 1793: *Also bin ich des Geschwäzes müde. Genug, daß eure Verwaltung mich in eine Schuldenlast gesetzt hat und deswegen, weil ihr mir den Zustand des Werks verschwiegen, daß ihr mir nie die Wahrheit über die passiv Schulden gesagt habt, daß ihr die Rechnung nicht in termino aufgelegt habt,… Ihr glaubt noch immer, daß ich eure Verdienste nicht genug belohnt hätte … Verdienste erwerben sich durch die That und diese zeigt sich in den Folgen und die Folgen sind, wie oben gesagt, eine ungeheure Schuldenlast und Verwirrung in Allem.*

79 Der Prozess, in welchen Spiegel auch seinen Bonner Sekretär Henrich Boutmy als Finanzsachverständigen einschaltete, zog sich über Jahre hin und war bei Spiegels Tod 1815 noch nicht beendet. Letztlich blieb ungeklärt, wer für die Schuldenlast von über 3000 Reichstalern verantwortlich war.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

rat Wilhelm Anton Arndts empfohlen worden.[80] Engelhard hatte in Göttingen Bergwissenschaften studiert und war zuvor als Bergbeamter im hessischen Richelsdorf angestellt worden, eine Stelle, mit der er unzufrieden war.[81] Engelhard war der erste ausgebildete Fachmann überhaupt, der in der Herrschaft Canstein in den Bergdienst trat. Für sein Selbstverständnis zeugte auch, dass er Hammer und Schlegel in seinem Siegel führte. Die schlechten Erfahrungen, die Spiegel mit Willeke gemacht hatte, veranlassten ihn, für Engelhard eine umfängliche Dienstinstruktion zu verfassen, deren Präambel von der Furcht geprägt wurde, betrogen zu werden.[82] Doch die Zusammenarbeit gestaltete sich positiv. Engelhard schätzte die wirtschaftliche Situation der Faktorei realistisch ein. Er müsse, schrieb er an Spiegel, *bei jedem Wort Locale, Zeit und Cassa durchdenken, um nicht Schlösser in die Luft zu bauen, welche ihre erst vortheilhafte Empfindung beym herunterfallen sich theuer zahlen lassen*.[83] Nach einem Jahr hatte sich Engelhard einen Überblick über den wirtschaftlichen Zustand der Faktorei gemacht. Seine Beurteilung war schonungslos und stach von den beschönigenden Berichten Willekes merklich ab. Spiegels Gruben, bemerkte Engelhard, seien in einem derart desolaten Zustand, dass es ihm Kopfzerbrechen bereite, wie diese vernünftig weitergeführt werden könnten. Er vermisste jegliches *bergmännisches treiben.* Die Erze würden nach *Willkür* abgebaut, an sichere Förderstrecken habe man nie gedacht. *Es fällt einem Bergbaukundigen, nach öfteren Befahren dieser Grube* [Huxhol] *schwer, sich gehörig zu orientiren. Der Uhrsache nach zu spüren, wie dieser Bau entstanden, ist sehr schwer und mir nicht aufliegend*.[84] Alles mache den Eindruck eines Betriebes aus den Zeiten, da der Bergbau *noch im Finstern* gelegen habe. Bei der Samthütte Bredelar bemängelte er ebenfalls den fehlenden technischen Fachsinn. Er bedauerte, nicht selbst bei der Hütte zu wohnen, um den Betrieb besser beaufsichtigen zu können. Auch äußerte er den Wunsch, in Bredelar ein eigenes Laboratorium für die Gießerei errichten zu wollen.[85] Positiv beurteilt wurde die Produktion des Udorfer Hammers; vom Günner Hammer war schon nicht mehr die Rede. Aber auch hier forderte Engelhard Verbesserungen, die Anlage eines Zaihehammers und einer Schalenwage. Zudem sollten die Löhne der Hammerschmiede erhöht und denen in Hessen und Preußen angeglichen werden.[86] Das Fazit war ernüchternd: Wenn man vor 20 Jahren, als die Preise noch niedrig waren, den Betrieb mit Fachleuten begonnen hätte, schrieb Engelhard, würde man augenblicklich besser dastehen, jetzt aber bedürfe es bedeutender Anstrengungen, um die Betriebe überhaupt noch zu retten. Ein Handel sei nur dann frei, wenn man nicht aus purer Not Preise akzeptieren müs-

80 Archiv Canstein A 938. Brief Engelhards vom 22. Mai 1792.

81 Biografische Notiz bei *J. S. Seibertz,* Beiträge zur Deutschen Geschichte, Darmstadt 1819, Bd. 1, S. 154f. Ergänzt werden kann die Notiz, dass Engelhard drei Monate im Freiberger Bergwesen hospitierte und dass er im August 1794 Louise Ferdinande Werther aus Wernigerode heiratete.

82 Archiv Canstein A 938. Instruktion vom 18. Juni 1792.

83 Ebd. Bericht vom 8. Juli 1793.

84 Archiv Canstein A 941. Gutachten vom 20. April 1793.

85 Ebd. Spiegel stand dem positiv gegenüber. Doch das Projekt gelang nicht zur Durchführung. Engelhard arbeitete auch als Autor zur mineralogischen Chemie (*Seibertz* [wie Anm. 81], S. 155).

86 Ebd. In Hessen erhielten die Schmiede danach für 108 Pfund geschmiedetes Eisen 12 Groschen, in Canstein dagegen für 120 Pfund nur sieben Groschen.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

se.[87] Engelhard konnte den Betrieb nicht mehr retten. Nach knapp vier Jahren musste ihn Spiegel entlassen. Die Ursachen lagen nicht zuletzt im Mangel an Holzkohlen. Als Spiegel hörte, dass man in Kassel einen Bergkommissar für die Untersuchung der Galmeivorkommen in Brilon suchte, empfahl er Engelhard als vortrefflichen Mann dem hessischen Minister Friedrich Sigismund Waitz von Eschen.[88]

4. Die Grubenbeteiligungen Theodor Hermann und Franz Wilhelm Spiegels

Nachdem bereits Theodor Hermann Spiegel den Kupferbergbau aufgegeben hatte, konzentrierte sich auch Franz Wilhelm ganz auf den Eisensteinabbau. Kernreviere waren vor allem die beiden Gruben Hohenstein und Huxhol bei Leitmar und Borntosten. Die Leitmarer Grube Hohenstein war im Oktober 1757 gemutet worden.[89] Es wurden hier zunächst die Schächte *St. Theodor, St. Antoni* und *St. Hubertus* abgeteuft. Unter der Leitung des Steigers Johannes Hoffmeister aus Giershagen lassen sich zwölf Bergleute nachweisen. Bei den Abteufungen verwandte man Bergpulver und auch bereits einen Bergbohrer.[90] Auf dem Hohenstein förderte man nur ein Jahr nach der Inbetriebnahme 100 Fuder und wenig später betrug der Vorrat 750 Fuder. Die Bergleute erhielten pro gefördertes Fuder zwölf Mariengroschen und vier Pfennige.[91] Verkauft wurde der Eisenstein hauptsächlich an den Faktor Friedrich Christian Rhode in Arolsen.[92] Die Abteufung der Schächte wurde im Gedingelohn pro Lachter berechnet (ein Lachter maß gut 2 m). Die Quartal- und Tempergelder an das Bergamt beliefen sich jährlich auf zwölf Groschen. Die Fahrtgelder für den Steiger und die Berggeschworenen betrugen jährlich zwei Reichstaler. Die Arbeiten auf dem Hohenstein wurden 1776 durch einen starken Wassereinbruch beeinträchtigt.[93]

Franz Wilhelm Spiegel ließ sich mit den Eisensteingruben seines verstorbenen Vaters im September 1779 neu belehnen.[94] In den folgenden Jahren erweiterte er sein Engagement beträchtlich. Im April 1780 erwarb er von Nicolaus Frese Anteile am *Trappweg* bei Padberg, im Oktober 1781 die Grube *Grehe* bei Giershagen, im Oktober 1782 Anteile am *Kaltebeutel* bei Giershagen.[95] 1783 kamen An-

87 Ebd. Das sei zwar richtig, schrieb Spiegel lakonisch an den Rand des Berichtes, aber er habe nun einmal kein Geld mehr und hoffe auf die Fähigkeiten seines Faktors.

88 Archiv Canstein A 941. Brief Spiegels an Waitz von Eschen vom 30. November 1796.

89 Archiv Canstein A 869. Theodor Hermann Spiegel mutete am 22. Mai 1756 Eisenstein- und Kupfervorkommen in der gesamten Spiegelschen Herrschaft in Canstein (Archiv Canstein A 915).

90 Archiv Canstein A 869. Auf dem Hohenstein erreichte man schnelle 14 Lachter und auf Huxhol elf Lachter. An Bergleuten genannt wurden Mathias Ramspott, Andreas Bitter, Johann Dietrich und Johann Henrich Bartmann, Friedrich Bieker, Jacob Kümmel, Carl Hartmann, Caspar Jonas, Hermann Götten, Philipp Schröder, Johann Dietrich Trilling und Johann Weigen.

91 Ebd. Rechnungslegung des Steigers Hoffmeister 1760.

92 Ebd. und A 916, Abrechnungen mit Rhode.

93 Archiv Canstein A 896. Bericht des Bergmanns Jacob Grothen. Die Grube hatte 1768 noch 1620 Fuder Eisenstein erbracht (Archiv Canstein A 919, Quittung des Haspelers Johann Bitter).

94 Archiv Canstein A 914.

95 Archiv Canstein A 915 und A 925.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

teile an den Gruben *Fette Sau* und *Schemperstick* bei Giershagen hinzu: 1792 erfolgten Ankäufe am *Wulsenberg* bei Marsberg, 1794 am *Hasenthal* und *Piestenberg*, ebenfalls in Marsberg. Auf die Grube *Hasenthal*, die Engelhard eröffnen ließ, setzte man besondere Hoffnungen, wenn man bergmännisch vorgehe. Engelhard glaubte mit dem dort gewonnenen Eisenstein den Martenberger ersetzen zu können.[96] Aus eben diesem Grund erwarb Engelhard für Spiegel auch die Berganteile am *Huxhol, Webbel, Eckernfeld, Lülingshol* und *Eselsstall* von Carl Hinrich Klins und Maria Rotringerloch in Marsberg. Der Ankauf der *Klinsischen Werke,* schrieb Engelhard, habe die Waldecker und Briloner Gewerken eifersüchtig gemacht.[97] Als im Juli 1792 ergiebige Eisensteinknoppen bei Essentho gefunden wurden, weckte das die Begehrlichkeit vieler Bergbauwilliger. Franz Wilhelm Spiegel nutzte indessen seine Beziehungen zu seinem Bruder, dem Paderborner Domscholaster Clemens Philipp, um durch die dortige Hofkammer mit Essentho belehnt zu werden.[98]

Franz Wilhelm Spiegel erwarb so ein kleines „Imperium" an Bergwerksbeteiligungen. Seine kurkölnischen Anteile fasste er in zwei Revieren zusammen. Zum Revier Messinghausen, Padberg und Beringhausen gehörten die Gruben *Grottenberg, Hühnerhohl, Weißenschacht, blanker Grottenberg, Sundern, Sundern Überschar, Enckenberg, Trappweg, Schafmeisters Wiese, Johannes Maas, Rauenberg, Beringhof, Lülingshol* und *Webbel Fundgrube*. Zum Giershagener Revier gehörten *Huxhol-Kaltebeutel, Huxhol-Fundgrube, Eckefeld, Hohenstein, Schemperstrick, Beckergrube* und *Grehe* (auch *Grey* genannt).[99]

Spiegel betrieb die Gruben zusammen mit anderen Gewerken. Mehrfach genannt wurden das Kloster Bredelar, Anton und Peter Ulrich sowie Caspar Anton Ulrich, die Erben Kropf, Ernst Kannengießer, Sude, Natorp, Scholle, Schulte zu Hoppecke und Unkraut. Innerhalb der Spiegelschen Eisenfaktorei erbrachten die Grubenanteile die geringsten Einnahmen. Sie betrugen jährlich etwa 800 Reichstaler, aus den Hammerwerken und der Hüttenbeteiligung flossen jeweils etwa 5000 Taler. Der Roh- und Stabeisenverkauf der Faktorei erfolgte unter Theodor Hermann Spiegel vielfach an jüdische Händler. Oft genannt wurden Nathan Leyser, David Feidel und Jacob Heinemann in Marsberg, Anschell in Hamm und Soest, Heinemann in Le[i]berg, Simon Joseph und Joseph Levi in Warburg, Jacob Moses in Volkmarsen und Manuel in Arolsen. Einer der Hauptabnehmer Theodor Hermanns war der Paderborner Kaufmann Heinrich Hesse. Lieferungen gingen auch nach Sassenberg und in das Eichsfeld. Neben dem größeren Verkauf, für den sich Lieferungen bis zu 100 Wagen belegen lassen, gab es

96 Archiv Canstein A 941. Bericht Engelhards vom 8. Juni 1794. Spiegel schrieb an den Rand: *Glück auf! daß Sie ein neues Bergwerk entdeckt haben, wenn der Stein schon 4 Fuß mächtig erscheint, so wird das eine gute Erwartung für uns.* Engelhard musste zuvor den Bredelarer Hüttenmeister Genuit belehren, dass man den Martenberge Stein nicht benötige, falls stets frische Schlacke beigemengt werde. *Ich schmeichle mir,* schrieb er an Spiegel, *daß Sie dergleichen Vorurtheile noch mehr überwinden, mit Beharrlichkeit und Sanftmut kann man den größten Bösewicht zum guten Menschen umschaffen …*

97 Archiv Canstein A 938, Berichte Engelhards zum 10. März und 19. Juni 1794. Zum Kauf Archiv Canstein A 1018.

98 Archiv Canstein A 938 zum 1. Juli 1792.

99 Nach den erhaltenen Zehntabrechnungen betrugen die gesamten Förderungen 1780/81 = 1620 Fuder, 1781/82 = 2070, 1782/83 = 2740, 1783/84 = 2890, 1784/85 = 2620, 1786/87 = 5220, 1788/89 = 3780, 1789/90 = 4000, 1790/91 = 3080, 1794/95 = 4750 und 1800/01 = 3731 Fuder.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

den *kleinen Verkauf* an die Schmiede der Marsberger und Cansteiner Region.[100] Unter Franz Wilhelm Spiegel erweiterte sich der Handel beträchtlich. Auch bei ihm gab es noch vielfach jüdische Abnehmer. In größerem Umfang belieferte er Isaac Itzig, David Feidel, Jacob Heynemann, Natan Leyser und Leser Natan in Marsberg, Heynemann und Jacob Moses in Volkmarsen, Meyer Michael und Marcus in Arolsen. Hauptabnehmer waren darüber hinaus weiterhin Carl August Weyrather in Beverungen, Heinrich Hesse in Paderborn, Caspar Lohmann in Delbrück, die Gebrüder Brass in Rheda sowie der Hammer in Lippoldsberg an der Weser. In den 1780er Jahren wurde auch der Deutsche Orden beliefert.[101] Zu den Abnehmern zählten ferner Anton Ulrich, Eisengewerke in Brilon und Altenbeken, ein Schwager des Carl August Weyrather, der Bürgermeister Cramer in Sundern, Conze in Neuhaus, Wieseler in Marburg und Peter Funcke in Lochtrop. Unter dem Faktor Engelhard wurde auch versucht, das Cansteiner Eisen über Beverungen an der Weser direkt an Bremer Kaufleute zu verhandeln. Engelhard nahm Kontakt mit dem dortigen Kaufmann Kohn auf, der ihn an das Kontor des Heinrich Schröder verwies.[102] Doch in Bremen sah man die Preisvorstellungen im Vergleich zum Schwedischen Eisen als zu hoch an. Als man als Kompensation die freie Lieferung per Schiff bis Bremen verlangte, musste Engelhard Ende September 1793 die Verhandlungen absagen.[103]

Der Abbruch der Verhandlungen war symptomatisch für die Schwierigkeiten, das Eisen der Cansteiner Faktorei abzusetzen. Spätestens seit den 1790er Jahren stand man unter einem erheblichen Konkurrenzdruck des schwedischen Eisens. Hinzu kam der chronische Bargeldmangel der Faktorei, der Investitionen nahezu unmöglich machte. Die Faktorei verhandelte ihr Eisen an die Hauptabnehmer schließlich auf Kreditbasis und verschuldete sich so immer mehr.[104] 1792 wurde daher vorgeschlagen, ein eigenes Schuldentilgungskapital anzulegen.[105] Die Schwierigkeiten waren nicht dazu angetan, die Verhältnisse zu den Kaufleuten sachlich zu gestalten. 1793 beklagte sich Engelhard über Adam Canisius, der die Faktorei auszubooten versuche, indem er für Roheisen prompt zahle, wofür die Faktorei einen drei- bis sechsmonatigen Kredit aufnehmen müsse.[106] In einem besonderen Maße trafen die Gereiztheiten die jüdischen Händler. Joseph Willeke machte in seinen Berichten immer wieder die *boshaften Juden* in Marsberg und Arolsen für die Schwierigkeiten der Faktorei verantwortlich, stellte sie als *ferleimers* der Geschäftsführung hin und neidete ihnen ihre wirtschaftlichen Erfol-

100 Archiv Canstein A 993 und A 995. Der kleine Verkauf wurde pfundweise berechnet. Zulieferer von Alteisen waren vielfach die Juden Bendicts und Elias Marcus aus Canstein (Archiv Canstein A 2706).

101 Archiv Canstein A 995. Spiegels älterer Bruder Friedrich Ernst Wilhelm (1740–1808) war seit 1766 hier Ordensritter und wurde Komtur zu Osnabrück und Mahlenburg.

102 Archiv Canstein A 941 und A 946.

103 Archiv Canstein A 946.

104 Archiv Canstein A 938. Die Kredite mussten zudem mit 5 % verzinst werden. 1792 betrugen die Kreditschulden allein bei den Kaufleuten Meier Herz in Arolsen, Brass in Rheda, Weyrather in Beverungen, Hesse in Paderborn und Heinemann Jacob in Marsberg 4246 Reichstaler.

105 Archiv Canstein A 1008. Revisionsbericht des Heinrich Boutmy.

106 Archiv Canstein A 938. Bericht Engelhards vom 23. Dezember 1792. Engelhard schrieb, Canisius habe in Paderborn der Faktorei *öffentlich den Tod* angedroht.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ge.[107] Es breitete sich so das Vorurteil eines typisch jüdischen Geschäftsgebarens aus, einer *jüdischen Gesinnung,* die es sich zum Ziel gesetzt habe, die *Eisenfactorey auszusaugen*.[108]

Die hohen Förderungszahlen der Spiegelschen Eisengruben konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Verkauf äußerst schleppend war und die Halden wuchsen. Im Herbst 1794 schrieben die Brüder Brass aus Rheda: *Mit dem Eisen geht es schlecht. Wir verlieren Geld daran und können es doch nicht unterbringen.* Im gleichen Jahr bat Engelhard den Kaufmann Meyer Herz in Arolsen nahezu flehentlich, er möge doch Eisen abnehmen, er könne sonst die Berg- und Hüttenleute nicht mehr entlohnen.[109]

Das Ausscheiden Engelhards bedeutete auch das faktische Ende der Eisenfaktorei, wenngleich Bergwerksanteile noch bis in das 19. Jahrhundert im Besitz der Familie verblieben. Die Hauptursache des Scheiterns lag in der Schwierigkeit der Rohstoffversorgung mit Holzkohle für den Hütten- und Hammerbetrieb. Um 1722 konnte man noch den Kohlebedarf offensichtlich durch Einschlag in das Cansteinsche und Spiegelsche Samtholz abdecken.[110] Ein Schock Holzkohle kostete zu dieser Zeit 25 Reichstaler. Auch 25 Jahre später schienen die Verhältnisse noch günstig. Theodor Möller aus Warstein bezog von Philipp Raban von Canstein noch Kohlholz für 26 Reichstaler.[111] Der Preis hielt sich bis in die Jahre um 1781. Zwischen 1780 und 1790 müssen sich jedoch die Forstressourcen der Herrschaft Canstein dramatisch verschlechtert haben. Als im Frühjahr 1790 die Udorfer Hammerwelle zerbrach, konnte man in der ganzen Herrschaft keinen einzigen geeigneten Eichenstamm für die Reparatur finden.[112] Schon zuvor war man gezwungen, den Holzkohlebedarf aus weit entfernten Gebieten decken zu müssen. Man musste im Paderbornschen, in Blankenrode, in den Fürstenberger Waldungen des Clemens August von Westphalen, der Spiegel nicht wohlgesonnen war,[113] oder in den Wäldern des Grafen von Plettenberg in Essentho einkaufen. Der Preis für das Schock Kohlholz hatte sich inzwischen um nahezu 42 % erhöht.[114] Der Kreis der Kohlholzeinkäufe musste immer weiter gezogen werden. Er erreichte schließlich Husen bei Lichtenau, Erpernburg bei Büren, Brilon, Medebach, Niesen bei Warburg, Münden, Eschenbeck und Goddelsheim in Waldeck, das selbst unter chronischem Holzmangel litt.[115] Hinzu kam ein scharfer Konkurrenzkampf um die Kohle unter den Hütten- und Hammerbetrieben. Für gewöhnlich wurden die Kohlen von den Meilerbesitzern meistbietend verauktio-

107 Archiv Canstein A 1030. Bericht vom 12. August 1786. Am 12. Juli 1786 schrieb er an Spiegel, die Marsberger Juden seinen nun *lauter junge Herrens* geworden, die sich nichts mehr sagen ließen.

108 Archiv Canstein A 941. Bericht vom 28. Dezember 1793.

109 StAMS, Dep. Desenberg 351.

110 Archiv Canstein 894. Verkohlungsvertrag zwischen Wilhelm Thelen aus Marsberg und der Spiegelschen Verwaltung vom 17. April 1722.

111 Archiv Canstein A 902. Vertrag vom 8. Oktober 1751.

112 Archiv Canstein A 1029. Willeke berichtete zum 17. März des Jahres: *Die Zimmerleute haben die Berge alle dursuget, sie finden keinen Wälbaum.*

113 *Braubach* (wie Anm. 33), S. 207.

114 Archiv Canstein A 928. 1787 kostete ein Schock bereits 41, wenige Jahre später 62 Reichstaler (ebd. Verträge mit dem Domkapitel Paderborn vom 12. November 1787 und mit von Plettenberg vom 2. November 1793).

115 Archiv Canstein A 938.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

niert. Dabei konnte es vorkommen, dass das Kloster Bredelar und die Spiegelsche Faktorei sich bei der Versorgung für ihre gemeinsame Hütte gegenseitig überboten.[116] Die Faktorei versuchte daher, ihren Bedarf durch langfristige Exklusivverträge abzudecken.[117]

Wie stark die Nachfrage nach Holzkohle war, zeigten nicht zuletzt die vielen Streitigkeiten, die über die Lieferungen entstanden. Als es 1789 Spiegel gelungen war, mit Caspar Engelbert Seibertz in Brilon einen Liefervertrag aus dem dortigen Seibertzschen Holz abzuschließen, kam es zu wütenden Protesten der Briloner Gewerken.[118] Diese setzten den Briloner Magistrat unter Druck und wandten sich an das Offizialatsgericht in Werl. Beständigen Streit gab es auch mit der von Plettenbergischen Verwaltung in Hovestadt über die Lieferungen aus Essentho. Als Spiegel dort einmal vertragswidrig im November eines Jahres Holz einschlagen ließ, verklagte man ihn auf *Raubbau.*[119] Zu ständigen Auseinandersetzungen kam es auch mit dem Domkapitel Paderborn, insbesondere über die unterschiedlichen Abmessungsmethoden. Im Kurkölnischen war es üblich, das Kohlholz nicht aufgemaltert zu messen, sondern die Kohlplätze fußweise abzuschreiten.[120] In Paderborn war es Usus, dass der Käufer auf eigene Kosten einschlagen ließ und für die Aufmalterung zur Verfügung stellte. Nach der Aufmalterung hatte allein der Verkäufer das Recht, das Kohlholz für die Bezahlung zu taxieren. Dies führte immer wieder zu Unstimmigkeiten. Noch 1806 beschwerte sich der Spiegelsche Förster Hennemann, aus Essentho sei wieder Holz geliefert worden mit Hohlräumen im Schock, durch die *bequem eine Sau durchlaufen kann*.[121] Auch die Holzressourcen im Paderbornschen nahmen ständig ab. 1787 musste man bereits einen langfristigen Liefervertrag in Blankenrode abschließen. Er habe mit eigenen Augen gesehen, berichtete Willeke an Spiegel, wie die Waldecker die Hölzer in Marschallshagen und Warburg *zu Grunde gehauen* hätten. *Das wurde den der Fortel von die hoge Preiße, das in 50 mehr jahren das Holz nicht mehr gehauen werden konnte,* berichtete er Spiegel.[122] Der Holzkohlebedarf der Hütte in Bredelar betrug allein für einen Monat einer Hüttenreise 360 Fuder.[123] Der Kohleankauf machte den bei weitem größten Teil das Ausgabenetats der

116 Ebd. Bericht Engelhards vom 22. Mai 1792.

117 Ein solcher Vertrag wurde bereits am 3. Mai 1743 zwischen dem Kohlenhändler Tewes Pieper in Bleiwäsche und Philipp Raban von Canstein geschlossen (Archiv Canstein A 885).

118 Archiv Canstein A 1030. Briefe Seibertz an Willeke vom 6. und 21. April 1789.

119 Archiv Canstein A 950. Spiegel beschwerte sich über dieses Vorgehen eines Standesgenossen bei dem Schichtmeister der Hütte in Bredelar, dem Pater Carl: *In unserem schicanösen Lande, wo der Adel selbst nicht genug gelernt hat, um sich gegen Rabulisten sicher zu stellen, erfährt man tagtäglich die sonderbarsten Auftritte und unter diese gehört das Benehmen des Grafen Plettenberg, geführt durch seinen habgierigen Rentmeister und sein[en] Erzrabulisten[en] Correck* (ebd. Brief vom 6. März 1796). Spiegel wurde durch das Offizialat Werl zu 637 Reichstalern Strafe verurteilt.

120 Archiv Canstein A 998.

121 Archiv Canstein A 964. Brief vom 17. März 1806. Zu den unterschiedlichen Messmethoden siehe den Brief Hennemanns vom 25. Mai 1806 (Archiv Canstein A 1027).

122 Archiv Canstein A 1030. Bericht vom 20. Oktober 1787. Willeke berichtete auch, dass der Paderborner Domdechant Damian Wilhelm von Forstmeister bereits vor drei Jahren den unkontrollierten Einschlag in Marschallshagen mit der Todesstrafe bedroht habe.

123 Archiv Canstein A 919. Kohleregister 1776. Ein Fuder enthielt 18 Schock, das Schock zu 60 Malter gerechnet. Ein Malter wurde mit 60 Fuß Länge und vier Fuß Breite bemessen (Archiv Canstein A 944).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Hütte aus. Er lag in den 1790er Jahren über 60 %.[124] Der Holzkohlemarkt war so stark umkämpft, dass immer wieder *douceurs* an die Produzenten gezahlt werden mussten, um diese geneigt zu machen.[125] Der Kohlediebstahl scheint unter diesen Umständen ein verbreitetes Delikt gewesen zu sein.[126] Die Schwierigkeiten der Holzkohlebeschaffungen wirken sich auch auf die Fuhrlöhne aus. Je entfernter die Forsten lagen, desto höher waren naturgemäß die Fuhrlöhne. Die Fuhrdienste für Holzkohle und Eisenstein konnten nicht unter die unbezahlten althergebrachten Dienste der Hintersassen gerechnet werden.[127] Die Fuhrdienste waren dem Markt unterworfen und richteten sich nach Angebot und Nachfrage. Die Fuhrleute waren so nicht geneigt, einen *immer währenden Preis* zu akzeptieren, und konnten höhere Löhne verlangen.[128] Fuhrdienste für die Spiegelsche Eisenfaktorei wurden von den bäuerlichen Gemeinden organisiert.[129] Die Einnahmen aus den Fuhren bildeten eine beträchtliche Nebenverdienstmöglichkeit für die bäuerliche Subsistenz.[130] Die Ausgaben für die Fuhrlöhne waren nach den Ausgaben für die Kohlen die höchsten für die Spiegelschen Hütten- und Eisenbetriebe. Sie betrugen etwa 15 % der Unkosten.[131] In den 1790er Jahren mussten die Betriebe so allein über 70 % der Ausgaben für die Rohstoffbeschaffung aufbringen. Eine anfängliche Prognose zu Beginn des Spiegelschen Hüttenengagements, die noch von Gewinnaussichten von über 6000 Reichtalern im Jahr ausging, hatte sich als vollkommen illusorisch herausgestellt.[132] Vergeblich hatte Franz Wilhelm Spiegel versucht, das Rohstoffproblem durch Steinkohlegewinnung in der

124 Archiv Canstein A 1021. Hüttenhauptbuch 1793/94. Danach betrugen die Gesamtausgaben für die Hütte 6589 Reichstaler, die Ausgaben für den Kohleankauf beliefen sich auf 4250 Reichstaler. Bereits 1776 betrugen die Ausgabenanteile für die Kohlen 1288 Reichstaler bei 2149 Reichstalern Gesamtausgaben (Archiv Canstein A 1032)..

125 Archiv Canstein A 2709. Beispiele für derartige Ausgaben für den Bürgermeister in Marsberg und den Actuarius Rohte für Vermittlungen. 1792 ärgerte sich Engelhard einmal, für die pure Anwesenheit des Paderborner Domkellners Werner August von Elverfeldt bei Holzkohlearbeiten in Blankenrode 24 Reichstaler aufbringen zu müssen. Es waren wohl auch die *douceurs,* die 1792 den Marsberger Stadtrat bewogen hatten, Spiegel trotz erheblicher Konkurrenz Kohlholz aus dem Marsberger Stadtwald zu bewilligen, obwohl er bei ihnen bereits mit Zahlungen in Verzug war (Archiv Canstein A 1014, Protokoll vom 16. Mai 1792).

126 Archiv Canstein A 1030. Aussage des Hüttenmeisters in Bredelar, Genuit, vom 28. Juli 1786.

127 Carl Hildebrand von Canstein, der einen solchen Versuch unternahm, hatte damit Tumulte provoziert.

128 Archiv Canstein A 1033. Revisionsbericht des Heinrich Boutmy.

129 Zahlreiche Abrechnungen hierzu Archiv Canstein A 1015 und A 1016. Es verpflichteten sich jeweils die Kolonate. Fuhrdienste leisteten so die Gemeinden Canstein, Giershagen, Borntosten, Leitmar, Heddinghausen, Erlinghausen, Westheim, Essentho, Hesperinghausen, Helminghausen, Oesdorf, Meerhof und Madfeld.

130 Als 1798 Ausfuhrzölle für die Fuhren nach Waldeck gefordert wurden, petitionierten die Dörfer Erlinghausen, Borntosten, Leitmar und Giershagen um deren Aufhebung mit dem Bemerken, man sei auf die Fuhrlöhne angewiesen, da man sonst nicht überleben könne (Archiv Canstein A 961, Petition an den Kurfürsten von Köln vom 14. Januar 1798).

131 Archiv Canstein A 1021. Im Ausgabenetat der Eisenhütte 1793/94 beliefen sie sich auf 1010 Reichstaler bei 6589 Reichstaler Gesamtausgaben.

132 Archiv Canstein A 919: *Ohngefährlicher Anschlag und Anleitung zum Eisenhüttenwerk,* ohne Datum und Verfasserangabe. Die Schrift fällt ihrem Inhalt nach in die Geschäftszeit Theodor Hermann Spiegels.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Herrschaft Canstein zu beheben.[133] Klar erkannte man auch anderenorts, dass die Holzkohlepreise und die Fuhrlöhne den Ruin der westfälischen Hüttenbetriebe verursachten.[134] Die Preisentwicklung bei der Holzkohle war der letzte Auslöser für die Aufgabe der Eisenfaktorei.[135]

Der Cansteiner Berg- und Hüttenbetrieb war damit gescheitert. Die Betriebe hatten zu einer erheblichen Beeinträchtigung der Cansteiner Forsten geführt. Franz Wilhelm Spiegel unterstand als Hofkammerpräsident auch die kurkölnische Forstverwaltung. Die Reform der Forstverwaltung war eines seiner zentralen Betätigungsfelder.[136] Auch in Canstein ging er seit 1798 daran, im großen Stil mit Eichen, Buchen und Erlen Aufforstungen durchführen zu lassen.[137] Dies leitete auch eine Wende ein von den Gewerbebetrieben hin zur Land- und Forstwirtschaft, die von nun an dominierte. Deutlich wurde dies auch an den mehrfachen Mutungen Spiegels auf Gipsgruben und der Anlage von Gipsmühlen. Der bergmännisch betriebene Gipsabbau diente vor allem der Landwirtschaft. Gips wurde von der zeitgenössischen Agrarwissenschaft als Düngemittel empfohlen.[138] Bereits Philipp Raban von Canstein hatte 1742 bei Borntosten eine Gipsgrube eröffnen lassen.[139] Auch Theodor Hermann Spiegel ließ sich 1769 mit einer Gipsgrube am Stromberg zwischen Leitmar und Giershagen bemuten.[140] Unter Franz Wilhelm Spiegel wurde die Gipsgewinnung deutlich forciert. Zeitlich fiel dies mit der Krise der Eisenfactorei zusammen. Kloster Bredelar drängte ihn 1786 nachdrücklich, weitere Gipsgruben zu muten.[141] 1791 ließ Spiegel eine solche am Homberge bei Leitmar anlegen und durch zwei Bergleute aus Marsberg

133 Archiv Canstein A 955. Mutung auf Steinkohle vom 8. Mai 1794 im Bruch zwischen dem Buchholz und Kittenberg in der Cansteiner Feldmark. Mutungen auf Steinkohle hatte schon die Familie von Canstein 1745 und 1749 erfolglos unternommen (Archiv Canstein A 883/1, A 885 und A 897). Die Mutungen erstreckten sich auch auf Torfabbau.

134 Archiv Canstein A 964/2. Brief des Faktors der Silbacher Hütte J. G. L. Blumhof an Spiegel vom 15. März 1807. Blumhof schilderte den Niedergang der Hütte und den Vorschlag der Darmstädter Regierung, seine Hütte in ein Mineralienmuseum zu verwandeln. Heinrich Boutmy sprach in dieser Zeit bereits von den goldenen Jahren der Holzüberschüsse (*Ehemals, wie noch allenthalben Holz im Überschuß zu bekommen war* – Archiv Canstein A 1033).

135 Der Udorfer Hammer wurde 1796 an Johannes Lotheisen verkauft. Statt der erhofften 3000 erzielte man lediglich 1000 Reichstaler. Der Günner Hammer war bereits am 6. August 1792 in Marsberg öffentlich versteigert worden, nachdem Verkaufsverhandlungen mit Johann Ferdinand Natorp von der Eisenhütte in Altenbeken gescheitert waren. Auch Natorp führte die schlechte Holzkohlekonjunktur als Hindernis an (Archiv Canstein A 932, Kaufvertrag über den Udorfer Hammer vom 4. Februar 1796 und Archiv Canstein A 937, Verhandlungen mit Natorp). Als Spiegel 1801 ein Exposé über seine Grubenanteile anlegen ließ, um sie an Peter Ulrich in Brilon und Johann Ferdinand Natorp verkaufen zu können, lehnten diese höflich aber sehr bestimmt ab. Beide führten ebenfalls die zu hohen Holzkohlepreise als Kaufhindernis an (Archiv Canstein A 971). Spiegel bot den Hammer auch dem Fabrikanten Gallenkamp an, der beabsichtigte, im Herzogtum Westfalen eine Tabakfaktorei zu etablieren. Unumwunden gab Spiegel in dem Angebot zu, er könne mit dem schwedischen Eisen nicht mehr konkurrieren (Archiv Canstein A 933. Konzept o. D.).

136 *Köhler,* Spiegel (wie Anm. 33), S. 50ff.

137 Archiv Canstein A 1030 und Sammlung Canstein. Regesten zu 1798.

138 Archiv Canstein A 1042. Gutachten Siegmund Klingelers für Franz Wilhelm Spiegel.

139 Archiv Canstein A 894, A 896 und A 883/1. Die Grube lag am Wege nach Adorf und maß 18 × 18 Lachter.

140 Archiv Canstein A 879.

141 Archiv Canstein A 1030. Bericht Willekes vom 27. Juli 1786.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

abteufen.[142] Eine weitere Gipsgrube wurde 1792 an der Eulenkirche bei Canstein erschlossen.[143] Franz Wilhelm Spiegel trieb nun auch einen Plan voran, eine eigene Gipsmühle zu errichten, ein Plan, der durch den Bergmeister Johann Philipp Kropf nachhaltig unterstützt wurde. Die Gipsmühle wurde im Frühjahr 1792 in Canstein bei den Schwemmteichen angelegt.[144] Eine weitere Gipsmühle plante Spiegel auf dem mit Adam Canisius strittig gewordenen ehemaligen Hüttenplatz an der Glinde in Marsberg. Doch der Bau scheint nicht zustande gekommen zu sein.[145]

Die agrarische Wende Spiegels wurde auch deutlich beim Ankauf der zweiten Hälfte der Herrschaft Canstein vom Waisenhaus in Halle und der Familie von Canstein. Die 40 000 Reichstaler Anleihen, die er dafür aufbringen musste, hätte er wohl nie in seine Gewerbebetriebe investiert.[146] In einem bisher noch nicht da gewesenen Maße wurden von nun an auf Canstein landwirtschaftliche Gewerbetriebe errichtet.[147]

Insgesamt wird man bei Theodor Hermann und Franz Wilhelm Spiegel davon sprechen können, dass mit der Gründung der Faktorei der Schritt zu einem frühindustriellen Unternehmen gewagt wurde. Insbesondere Franz Wilhelm Spiegel suchte seine Gutsbetriebe von den Gewerbebetrieben zu trennen, um das Investitionsrisiko abschätzen zu können.

Auch nach dem Fiasko seiner Faktorei gab Franz Wilhelm Spiegel sein Engagement im Bergbau nicht völlig auf. Seine ganze Hoffnung setzte er dabei auf seinen jüngeren Bruder Friedrich Wilhelm (1775–1807), Fritz genannt. Zu ihm hegte er nahezu väterliche Gefühle. Da ihm der Mangel an Fachkräften im Bergbau stets als ein Haupthindernis seiner mangelhaften Entwicklung schien, bestimmte er den Bruder zum Studium des Bergbaues. Auf Anraten Engelhards ließ er ihn in Freiberg studieren.[148] Der unverheiratete Spiegel sah in seinem Bru-

142 Archiv Canstein A 936. Brief Bergmeister Johann Philipp Kropf an Spiegel vom 9. November 1791. Kropf schrieb, die Nachfrage nach Gips sei sehr gestiegen, *den die Bauren kriegen schon Geschmack darin.*

143 Archiv Canstein A 938.

144 Archiv Canstein A 925. Kropf legte auch die Baupläne vor. Spiegel änderte diese aus ästhetischen Gründen in einen oktogonalen Bau um, damit das *bessere Aussehen* zu seinem geplanten englischen Garten unterhalb Cansteins passe.

145 Archiv Canstein A 926. Die 1806 erteilte Baukonzession der Rentkammer Arnsberg wurde nicht durchgeführt. 1819 bat der Cansteiner Rentmeister Philippi den Bergmeister Buff erneut um eine solche Konzession (Archiv Canstein A 980). Der Gipsabbau war in diesen Jahren deutlich in den Vordergrund getreten (Archiv Canstein A 964/2, Brief Anton Wilhelm Arndts an Franz Wilhelm Spiegel vom 2. Januar 1814).

146 *Brauhach,* Spiegel (wie Anm. 33), S. 35. Selbst Willeke hatte zu dieser Investition gedrängt. Am 4. Januar 1790 schrieb er an Spiegel: *Wan sich aber Sr. Hochwürden Excellens Gelt scheuen zu wagen, dan wirt aus der Sage nichts, so ein Her wie hochdieselbe seint, haben und konnen es jetzt zwiegen, auf alle Fälle dieße Lage kann in 30 50 Jahr nicht wieder haben, es liegt nichts im Wege wie Casel* [dort leben die Brüder von Canstein], *das ist der schwerste Stein ab zu welßen. Vor die übrige ist keine Gefahr* (Archiv Canstein A 1030). Die Gewinne des unteren Hauses betrugen, selbst als es unter Sequester stand, 1782/83 insgesamt 1089 Reichstaler (Archiv Canstein A 1037).

147 *Conrad,* Bergbau Canstein, Teil I, S. 188, Anm. 5.

148 Archiv Canstein A 938. Brief Engelhards vom 9. Februar 1794. An den Rand schrieb Spiegel: *Die Bemühungen, welche sie über das künftige Studium meines Bruders Fritz machen, sind mir sehr willkommen und sollen befolgt werden. Ich schmeichle mir, daß er von ganzer Seele ein Bergmann wird.*

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

der Fritz zudem den zukünftigen Erben der Herrschaft Canstein.[149] Fritz Spiegel studierte mit äußerstem Engagement in Freiberg das Bergfach. Seine noch erhaltenen umfangreichen Studienunterlagen weisen eine intensive Beschäftigung mit den Bergwerksverhältnissen in Ungarn, Böhmen, Mansfeld, Hessen, Schweden, Norwegen, England und Schottland nach.[150]

Über die Lagerstättengeologie seiner Heimat trat er in einen regen Austausch mit dem führenden Geognostiker für das südliche Westfalen, Friedrich von Hövel auf Herbeck bei Hagen.[151] Am 8. Juli 1800 bestellte ihn der Kurfürst Maximilian Franz zum Bergrat. Er erhielt hierbei speziell die Dienstaufsicht über die Bergämter Brilon und Olpe. Ihm wurde aufgetragen, sämtliche Berg-, Hütten- und Hammerwerke im Herzogtum Westfalen zu inspizieren und die Gründe für deren Stillstand darzulegen.[152] Am 11. April 1805 wurde er schließlich in Nachfolge des gemütskranken Friedrich von Boeselager zum westfälischen Berghauptmann ernannt. Fritz Spiegel war – nun schon in hessischer Zeit – der erste westfälische Berghauptmann überhaupt, bei dem eine wissenschaftliche Ausbildung im Bergfach nachzuweisen war.

Unter Fritz Spiegel sollte in Canstein das bisher ambitionierteste Bergbauunternehmen gestartet werden: die Abteufung der Grube Eintracht. Es handelte sich hierbei um eine Wiederaufnahme des alten Kupferbergbaues der Familie von Canstein bei den ehemaligen Gruben *Romana* zwischen Borntosten und Leitmar. Das Werk wurde am 6. September 1803 durch den Abschluss eines Gewerkenvertrages eröffnet. Die 128 Kuxenanteile wurden zu 32 Stämmen unter 29 Gewerken repartiert, so dass jeder Stamm vier Kuxen enthielt. Zu den ersten Gewerken zählten 13 Adelige, die übrigen waren Bürgerliche.[153] Von Beginn an war das Unternehmen durch hohe Professionalität gekennzeichnet. Fritz Spiegel selbst führte aus, es als Musterbetrieb für das gesamte Herzogtum Westfalen zu planen, um *unsern ruhenden und hofnungsvollen vaterländischen Bergbau nach und nach wieder in Umfang zu bringen.* Eine *bergmännische Enterprise,* schrieb er weiter, sei keine private Unternehmung, sondern könne nur unternommen

149 LA Münster, Dep. Desenberg. Nachlass Friedrich Wilhelm Spiegel, 16. Brief Franz Wilhelms an den Bruder vom 11. Oktober 1794.

150 Ebd. Nrn. 1, 3, 7, 8, 9 und 12. In Nr. 3 ist ein Überblick über den Tagesablauf des Studenten enthalten. Spiegels Freiberger Studentenstammbuch mit Eintragungen zumeist aus Freiberg und Sachsen befindet sich in Privatbesitz.

151 Ebd. Nr. 17. Beide planten 1803 eine geognostische Reise durch das Herzogtum Westfalen, die aber offenbar nicht zustande kam. Auch der Nachlass Friedrich von Hövels auf Junkernthal enthält hierzu keinen Hinweis. Nach Abschluss seines Studiums unternahm Spiegel ab 1797 zwei Jahre lang Studienreisen durch das Erzgebirge, Ansbach und den Harz.

152 Ebd. Nr. 1. Noch im gleichen Jahr am 9. Oktober erfolgte die Ernennung zum leitenden Bergrat für beide Ämter. Seine Bezüge betrugen 100 Reichstaler. 1803 erhöhte Großherzog Ludewig X. diese auf 550 Gulden, wohl, um eine Abwanderung Spiegels in preußische Dienste zu verhindern.

153 Archiv Canstein A 964/1. Die Gewerken waren im einzelnen: A. J. von Plettenberg-Lenhausen, August von Wendt-Gevelinghausen, Maximilian Droste zu Vischering, Friedrich von Korff-Harkotten, Clemens von Weichs-Wenne, Franz Wilhelm Spiegel, Friedrich Wilhelm Spiegel, Caspar Philipp Spiegel, Maria Anna Spiegel, Äbtissin zu Borghorst, Clemens Philipp Spiegel, Domherr in Paderborn, v. u. z. Brenken-Erpernburg, von Mengersen, von Ketteler-Oberalme, Christian Arndts, Wilhelm Anton Arndts, Friedrich Arndts, Franz Anton Cramer in Sundern, Franz Wilhelm Cramer, Peter Bigeleben, Caspar Joseph Bigeleben, J. A. Bender, Joseph Liedhegener in Stockum, J. A. Boese, Hofgerichtsrat Franz Linhoff in Arnsberg, F. A. Brisken, Richter Hüser, Hofrat E. Kalt, Antonetta Ulrich geb. Cosmann und Anton Kropff in Hellefeld.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

werden durch *grosse Gesellschaften, welche durch kleine, sie wenig drückende Beyträge ein Betrieb Capital sich beschaffen* können. Eine solche Gesellschaft bedürfe aber einer fachmännischen Führung.[154] Es waren vor allem die Hoffnungen auf die Fähigkeiten des jungen Bergrates, welche die Gewerkschaft zusammenbrachte. Der in Arnsberg geschlossene Gewerkenvertrag sah eine Abmessung des Grubenfeldes von 65 856 Quadratlachtern vor. Die Leitung des Betriebes sollte ein fest angestellter Bergfachmann übernehmen. Da dieser sich zunächst nicht fand, übernahm Spiegel selbst kommissarisch die Leitung. Für die Geschäftsführung wurden von den Gewerken Deputierte gewählt, die ein Aufsichtsrecht über die Bergleute hatten. Es wurden regelmäßige Deputiertenversammlungen, zumeist in Arnsberg, abgehalten. Einmal im Jahr sollte eine Gewerkenzusammenkunft vor Ort stattfinden.[155]

Zunächst legte Fritz Spiegel sein Hauptaugenmerk auf die Auswahl von Fachleuten. Für die Prospektionsarbeiten gewann er den damals bekanntesten Markscheider im Herzogtum Westfalen, Franz Wilhelm Gipperich. Doch bereits die Suche nach einem ausgebildeten Steiger war erfolglos. Spiegel, der die Steiger als die *Seele des Bergbaus* ansah, musste sich mit Bernhard Mengeringhausen aus Padberg begnügen, der zwar einer bergbautreibenden Familie entstammte, aber das Fach nicht gelernt hatte. Auch die Suche nach geeigneten Bergleuten gestaltete sich schwierig. Spiegel musste zunächst *gewöhnliche Tagelöhner* einstellen.[156] Er sah sich so mit dem Problem konfrontiert, *ein so großes für die gesamte Gegend so gemeinnütziges bergmännisches Unternehmen nicht der blosen Caprice der Bauren unterzuordnen*.[157] Er wandte sich daher an den großherzoglich hessischen Bergrat Emmerling in Thalitter. Dieser befahl vier Bergleute, die *mit Schlegel und Eisen, so mit Bohren und Schießen umzugehen* wüssten, ausgestattet mit einem Bergbohrer, nach Leitmar.[158] Es erwies sich als problematisch, für die auswärtigen Bergleute in Borntosten oder Leitmar ein Quartier zu bekommen. Franz Wilhelm Spiegel suchte hierzu die Bauern zu bewegen, indem er ihnen eine bevorzugte Behandlung bei den Fuhrdiensten zusicherte. Auch an den Bau eines eigenen Zechenhauses für die Bergleute wurde gedacht.

Es wurden zunächst zwei Schächte abgeteuft, einer in Borntosten, an dem in Tag- und Nachtschicht gearbeitet wurde, um Wassereinbrüche zu vermeiden, der andere in Leitmar. Es erwies sich lediglich der Schacht in Leitmar als abbauwürdig. Die Berichte Fritz Spiegels über die Aufnahme des Betriebes waren immer wieder durchsetzt mit Klagen über die Unfähigkeit der alten Betreiber. Man mache sich von der *Schatzgräberei* seiner Vorgänger keinen Begriff, schrieb er den

154 Archiv Canstein A 993. Pro Memoria Spiegels vom 21. März 1807.

155 Die erste Deputiertenwahl fiel auf Arndts, Kramer, Ketteler und Spiegel selbst (Archiv Canstein A 964/1).

156 Archiv Canstein A 964/1. Einzig Friedrich Wegener aus Marsberg, der die Aufsicht führte, galt als erfahrener Bergmann.

157 Archiv Canstein A 933.

158 Archiv Canstein A 964/1. Brief Emmerlings vom 17. November 1804. Nach einer undatierten Schichtabrechnung arbeiteten auf der Grube Heinrich Knäbel, Adam Zimmermann, Friedrich Knäbel, Johannes Zimmermann, Friedrich Wintmer, Ferdinand Hammerschmidt, Wilhelm Bornemann, Philipp Meyer, Otto Feige, Georg Bohmer, Georg Zimmermann, Friedrich Busch, Johannes Häuber, Philipp Hammerschmidt und Friedrich Trogler. Die Abrechnung nahm der *Bergmann* Mosebach aus Hesperinghausen in Waldeck vor.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Gewerken. Deren Bergbau habe dem *blinde Kuhspielen* geglichen. Er machte die *gränzenlose Unwissenheit, mit welchem der ehemalige Kupferbergbau in einem wasserreichen Gebirge* betrieben worden sei, für dessen Erfolglosigkeit verantwortlich.[159]

Die Schachtarbeiten erwiesen sich dann als so ergiebig, dass man der Prospektion Gipperichs vertrauend die Anlage eines Stollens am Huxhol beschloss. Der Stollen wurde ab dem Frühjahr 1805 schnell auf 132 Lachter vorangetrieben; man sah ihn als den modernsten im Herzogtum Westfalen an.[160] In Leitmar begannen zur gleichen Zeit Marsberger Bergleute mit der Abteufung eines dritten Schachtes. Fritz Spiegel suchte die Bergleute zu motivieren, indem er an besonders arbeitswillige Sonderzuschläge zahlte. Als der Knappe Jülich aus Leitmar durch einen Sturz in die Grube ums Leben kam, entschädigte er die hinterbliebenen Eltern mit einer Summe, die über der in der Bergordnung dafür vorgesehenen lag, um sich nicht dem Vorwurf der *Hyper Oekonomie* auszusetzen.[161] Obwohl wolkenbruchartige Regenfälle im Herbst 1806 nahezu 250 Zentner des geförderten Schlichs hinweggespült hatten, ließ man sich nicht entmutigen. Man kontaktierte Johann Theodor Möller in Warstein, um die Kupferschmelze zu organisieren. Möller ließ auf seine Kosten die *Unterste Hütte* in Marsberg instand setzen, die so genannte Buchenberger Hütte. Der Iserlohner Fabrikenkommissar Franz Wünnenberg zeigte reges Interesse an der Abnahme des Kupfers für seine Messingzögerei. Doch bald stellten sich Schwierigkeiten ein. Man traute den Fähigkeiten der Marsberger Schmelzer nicht, da man dort keinen fände, *dessen Kenntnisse über die Grenzen der Empirie* hinausgingen.[162] Darüber hinaus zögerte die hessische Regierung die übliche Zehntbefreiung für die ersten Schmelzen ungebührlich hinaus.[163] Das alte Problem der Holzkohleversorgung kam hinzu.[164] Die Kredite für die Investitionskosten ließen sich nur schwer abtragen. Bei den verlangten Zubußen erwiesen sich einige Gewerken zunehmend als zahlungsrenitent.[165] Über diese Schwierigkeiten hinaus aber traf der frühe Tod

159 Archiv Canstein A 933 und A 964/1.

160 Archiv Canstein A 964/und 964/2. Der Stollen erhielt zu Ehren der beiden Brüder Spiegel den Namen Franz Friedrich Stollen. Er wurde durch den Marsberger Maurermeister Valentin Krug ausgemauert und mit Fußbohlen ausgelegt. Das Mundloch erhielt eine Sandsteineinfassung mit dem Hammer und Schlegel Emblem sowie der Jahreszahl 1805.

161 Archiv Canstein A 964/1. Zirkular an die Gewerkschaft vom 27. April 1806.

162 Man bat daher Emmerling um fachlich ausgebildete Schmelzer (Archiv Canstein A 964/1, Brief Emmerlings vom 6. August 1806).

163 Ebd. Möller schrieb hierzu am 6. Juni 1806 verärgert an Fritz Spiegel, … *dass man zu enormen zubußen noch Gelder zugeben soll, dadurch aber an den Tag legt, daß man auf die Aufnahme der fabriquen keine Rücksicht nimmt und ebenso wenig, ob den Einwohnern des Landes dadurch Verdienst zufließt oder nicht, dann à la bonne heure, so muß man seine Maßnahmen darnach nehmen und den Beutel zuhalten, damit dasjenige darin bleibt, was noch darin ist, um sich nicht vollends zu Grunde zu richten.* Möller verzichtete zuvor sogar auf den Hüttenzins.

164 Fritz Spiegel verbot sogar seinen Bergleuten das Kartoffelbraten in der Mittagspause, um Kohle zu sparen (Archiv Canstein A 994/2 zum 16. Juni 1807).

165 Selbst Anton Wilhelm Arndts, eine der Hauptstützen des Unternehmens, schrieb am 3. Dezember 1807 an Spiegel: *Dieser Bergbau, der mir sonst sehr werth ist, wird mir bei den bisherigen Umständen wirklich recht verdrüßlich* (Archiv Canstein A 994/2). Der Schuldenstand betrug zu dieser Zeit 1300 Reichstaler.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Fritz Spiegels am 14. April 1807 die Gewerkschaft wie ein Schock.[166] Die Zeche Eintracht verfiel. Im Oktober 1810 kam es zu einer letzten Deputiertenversammlung auf Canstein. Vergeblich versuchten Franz Wilhelm Spiegel, Anton Wilhelm Arndts und Franz Anton Cramer den Betrieb aufrechtzuerhalten.[167] Die als Musterbetrieb für das Herzogtum Westfalen initiierte Zeche kam nach nur knapp zehn Jahren zum Erliegen.

5. Bergbau und Landwirtschaft

Die Betriebsgeschichte der Zeche Eintracht belegte einmal mehr, dass es im Herzogtum Westfalen einen latenten Mangel an Bergfachleuten gab. Man musste immer wieder auf zwar bergbauwillige, aber unausgebildete Ackersleute zurückgreifen. Die Geschichte des Bergbaues der Besitzer der Herrschaft Canstein zeigte auch, dass es eine enge und langfristige Relation zwischen der Landwirtschaft und dem Bergbau gab. Die 1544 und 1558 angelegten Teilungsregister der Herrschaft erlauben einen Einblick in die damaligen Agrarverhältnisse. Die gesamte landwirtschaftliche Nutzfläche betrug 4630 Morgen. Hiervon wurden 4023 Morgen durch die Kolonate bebaut, und 607 Morgen unterlagen der Eigenwirtschaft der beiden Besitzerfamilien.[168] In Canstein gab es zehn Kolonate. von denen lediglich drei weniger als 20 Morgen bewirtschafteten. In Borntosten gab es acht Kolonate, darunter nur eines mit weniger als 20 Morgen. Ein gleiches Verhältnis lag in Udorf vor. Auch in Leitmar gab es unter 13 Kolonaten nur eines mit weniger als 20 Morgen. In Heddinghausen waren es unter neun Kolonaten nur drei mit weniger als 20 Morgen. Unter den insgesamt 48 Kolonatsbesitzern der Herrschaft verfügten zwölf zwischen 60 und 96 Morgen. Das lässt darauf schließen, das es in den fünf Dörfern der Herrschaft, deren Einwohnerzahl damals, gemessen an den Kolonaten, 500 nicht überschritten haben dürfte, noch keine sehr ausgeprägte bäuerliche Unterschicht gab.[169] Die Landwirtschaft war die dominierende Wirtschaftsform in dieser Zeit. Vom Bergbau lassen sich im 16. Jahrhundert nur äußerst marginale Spuren nachweisen. In den folgenden Jahrhunderten müssen sich aber die bäuerliche Unterschicht vermehrt und die landwirtschaftlichen Ressourcen dementsprechend vermindert haben. Ein Indiz hierfür war unter anderem die Zunahme

166 Die allgemeine Bestürzung drückte Anton Wilhelm Arndts in einem Brief an Franz Wilhelm Spiegel vom 25. April 1807 aus. Man hielt Fritz Spiegel für die Seele des Unternehmens. Sein Tod sei ein Verlust für das ganze *Vaterland* und ein adäquater Ersatz für die Grube Eintracht ließe sich wohl nicht mehr finden (Archiv Canstein A 994/1).

167 Im März 1811 unternahm ein aus Arolsen herbeigeholter Münzmeister noch einen vielversprechenden Probeguss. Doch als die Zehntbefreiung für die ersten Schmelzen nicht gewährt wurde, kam 1813 das Ende der Grube. Der Cansteiner Förster Wilhelm Hennemann berichtete 1817 über eine Besichtigung der Grube, kein Schacht sei mehr befahrbar, von dem Stollen stünde nur noch das Gewölbe. Die steinerne Türfassung war gestohlen worden, ebenso sämtliche Schwemmkästen und das Gezähe. Im Juni 1818 setzten sich der preußische Oberbergrat von Beust und der Bergmeister Christian Buff noch einmal für eine Wiedereröffnung ein, die kurzfristig mit dem Steiger Adolf Hoffmann versucht wurde. Die letzte Quartalsrechnung liegt für 1822 vor. Danach schweigen die Quellen.

168 Archiv Canstein A 2434, 325 Morgen besaßen die Familie Spiegel und 282 die von Canstein.

169 Die älteste Cansteiner Polizeiordnung des Jahres 1601 bestimmte, dass auch die Kötter mit einem oder zwei Pferden Fuhrdienste leisten mussten und dass einer der beiden Beisitzer eines Dorfgerichtes ein Kötter sein musste. Archiv Canstein A 799.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

der Ziegenhaltung. Während die Cansteiner Polizeiordnung des Jahres 1601 diese mit keinem Wort erwähnte, suchte die erneuerte Polizeiordnung des Jahres 1710 die Ziegenhaltung bereits zu unterbinden.[170] Diese Ordnung diente in weiteren Punkten dazu, die gewachsene bäuerliche Unterschicht zu disziplinieren. Es wurde ein generelles Verbot erlassen, Fremde aufzunehmen. Die Cansteiner Tagelöhner sollten einen reglementierten Lohn bekommen. Wenn sie im Sommer als Erntehelfer an den Rhein oder in die Pfalz zogen, hatten sie sich abzumelden; im Säumnisfall wurde ihnen bei der Rückkehr die Einreise verweigert. Aus einer Reihe von Bestimmungen wurde ersichtlich, dass ein vornehmliches Betätigungsfeld bäuerlicher Unterschichten, das Spinnen und die Leineweberei, verbreitet waren.[171] Das Anwachsen einer bäuerlichen Unterschicht war in der Herrschaft um 1710 zu einem Problem geworden. Hatte die Polizeiordnung des Jahres 1710 noch ein Aufnahmeverbot für Beilieger ausgesprochen, so musste man nur drei Jahre später feststellen, dass diese Bestimmung sich nicht durchsetzen ließ. Es war nun die Rede davon, dass die *Beiwohner sich übermäßig anhäufen [und] der Herrschaft sowohl als den Unterthanen zum Schaden sitzen.*[172] Die Beiwohner wurden nunmehr auch zu eigenen Hand- und Spanndiensten verpflichtet. Das Sozialgefüge hatte sich seit der Mitte des 16. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts deutlich verschoben. 1702 gab es in Udorf neben 13 Kolonatsstellen 25 Kötter oder Beiliegerstellen, in Heddinghausen betrug das Verhältnis vier zu zwanzig, in Leitmar sechs zu achtzehn, in Canstein zwei zu sechzehn und in Borntosten fünf zu acht.[173] Die Anzahl der Beiwohnerstellen, die ohne landwirtschaftlichen Eigenbetrieb auskommen mussten, betrug in der Herrschaft 1713 insgesamt 66.[174] Ein vier Jahre später angelegtes Verzeichnis teilte die Einwohner der Cansteiner Börde bereits in drei Klassen. Die erste Klasse umfasste die Voll- und Halbspänner, die zweite die Kötter und die dritte die Kötter und Beilieger mit und ohne Haus.[175] Das Verzeichnis nannte 183 Stellen. Die Einwohnerzahl der Herrschaft dürfte demnach auf etwa 920 Seelen angestiegen sein. Aufgeführt wurden nun auch die Beschäftigungsverhältnisse als Bergleute. In Leitmar war dies Dietrich Grumpe, ein Halbspänner, von dem es hieß, *treibt mit Bergwerke.* Von den 13 Kötterstellen, die hier in der dritten Klasse aufgeführt wurden, gingen vier Personen, zumeist die Söhne der Stelleninhaber, auf ein Bergwerk. In Canstein

170 Archiv Canstein A 801. Bereits 1670 war es zu Klagen gekommen über die Schäden, welche die Ziegen anrichteten. 1677 führte dies gegen erhebliche Widerstände zu einer eigenen Ziegensteuer (Sammlung Canstein, Regesten 1670–1685). Die durch den Amtmann Nymphius verhängte Steuer betrug drei Groschen pro Ziege. Die letzte Cansteiner Polizeiordnung vom 13. März 1794 bestimmte dann, dass kein Beiwohner oder Jude mehr als eine Ziege halten dürfe (Sammlung Canstein, Regesten zu 1793).

171 Die Leineweberei in der Herrschaft hat es nicht zu einem angesehenen Sozialstatus gebracht. Die Cansteiner Leineweber waren verpflichtet, den Galgenplatz der Herrschaft zu unterhalten, ein Dienst, der als unehrenhaft angesehen wurde (Sammlung Canstein, Regest zum 26. April 1715). Die Leineweber waren auch verpflichtet, den Uhustein auf Canstein zu warten, auf dem man Uhus zwecks Bekämpfung der schädlichen Nagetiere hielt (ebd. Regesten 1678).

172 Sammlung Canstein, Regest zu 1713, erweiterte Cansteiner Gerichtsordnung. Archiv Canstein A 801.

173 Pfarrarchiv Heddinghausen A 46. Urk. 53.

174 Sammlung Canstein, Regesten 1713.

175 Archiv Canstein A 2461. Hierzu auch *Krug-Richter,* Auseinandersetzungen (wie Teil I, S. 188, Anm. 5).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

kamen aus den sechs Kötterstellen der zweiten Klasse zwei Bergleute und aus den ebenfalls sechs Stellen der dritten Klasse einer. Beiwohner mit eigenem Haus gab es in Borntosten zwei, darunter ein Bergmann, in Leitmar vier, darunter zwei Bergleute. Beiwohner ohne eigenes Haus gab es in Borntosten elf, darunter zehn Bergleute, in Leitmar sieben, darunter vier Bergleute, in Canstein elf, darunter ein Bergmann, und in Heddinghausen gab es acht, darunter drei Bergleute. Unter den Köttern und Beiliegern der dritten Klasse waren die Bergleute signifikant stark vertreten. Es bestand ein Wechselverhältnis zwischen der Zunahme der Bevölkerung, insbesondere der nahezu landlosen Unterschicht, und dem Bergbau, der in der Herrschaft um 1700 nicht von ungefähr intensiviert wurde.

Die in Cansteiner Diensten stehenden Arbeiter betrieben den Bergbau ganz überwiegend im Nebenerwerb zu ihrer Landwirtschaft. Wohl auch aus diesem Grunde betrugen die Schichten manchmal nur acht Stunden statt der üblichen zwölf. In der Erntezeit meldeten sich die Bergleute zudem bei dem Faktor ab.[176] Im Monat August, so berichtete Willeke, *arbeitet der Bergmann im Felde an die Feltfrügten.*[177] Auch die Kohlen- und Eisensteinfuhren stockten während der Erntezeit.[178] Als im November 1800 vor dem Berggericht Brilon einige Bergleute wegen einer Arbeitsniederlegung angeklagt wurden, rechtfertigten sie sich, es sei kein Lohnstreik gewesen, sondern sie hätten dringende Erntearbeiten zu erledigen gehabt.[179] Selbst die Steiger arbeiteten meist nur ein gutes halbes Jahr.[180] Es war durchaus üblich, dass man sich als Bergmann verdingte, um die anstehenden Pacht- oder Heuergelder abzuverdienen.[181] Aus den zahlreichen Lohnabrechnungen zum Bergbau, die aus der Zeit des Philipp Raban von Canstein vorliegen, wird ersichtlich, dass die Bergleute ihren Lohn primär in Naturalien erhielten.[182] Philipp Raban legte seinen Bergleuten selbst die zu zahlenden Landschatzgelder vor und verrechnete sie gegen Früchte. Auch die den Bergleuten zu Weihnachten zustehende übliche Gratifikation konnte in die Fruchtrechnungen mit einbezogen werden. Eine Folge war, dass die Vorleistungen an Naturalabgaben oft höher veranschlagt wurden als die den Bergleuten zustehenden Geldlöhne. Dies führte zu dem paradoxen Zustand, dass der Bergwerksbesitzer oft noch eine ausstehende geldwerte „Lohnforderung" hatte. Zwischen Bergleuten und Bergwerksbesitzer entwickelte sich so ein auf Naturallöhne ausgelegtes Trucksystem, das sich nicht von dem der vorherrschenden Lohnform der Deputanten auf landwirtschaftlichen Gütern unterschied. Selbst Franz Wilhelm Spiegel wies seinen Faktor Engelhard 1792 an: *Es gibt Zeiten, wo der gemeine Arbeiter sehr gern Frucht statt baarem Gelde annimmt, eine Einrichtung, wodurch mein Vortheil ohne Nachtheil der Arbeiter befördert werden kann.*[183] Als Spiegel 1780 vor der

176 Archiv Canstein A 945. Bericht Engelhards vom 25. Juni 1793.

177 Archiv Canstein A 1030. Bericht vom 10. April 1789.

178 Ebd. Bericht Willekes vom 17. Juni 1780.

179 StAMS, Dep. Desenberg, Nachlass Friedrich Wilhelm Spiegel, Nr. 9. Die Bergleute in Adorf drohten ihrem Waldecker Landesherren sogar mit Streik, wenn die Kornausfuhr in das Herzogtum Westfalen nicht verboten würde (Archiv Canstein A 1030. Bericht Willekes vom 8. März 1787).

180 Archiv Canstein A 989, Abrechnungen mit dem Steiger Philipp Meyer 1746.

181 Archiv Canstein A 883/1. Bericht des Steigers Philipp Meyer vom 26. November 1742 über acht Pächter, die einen solchen Antrag gestellt hatten.

182 Archiv Canstein A 883.

183 Archiv Canstein A 938. Anweisung an Engelhard bei dessen Einstellung.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Wahl stand, sein Ackerland entweder gegen eine Geldpacht oder eine Kornpacht an die Bauern zu verpachten, riet ihm Willeke: *Es ist aber die hiesige Jegend kein Geltreige Jegend. Die Frugt wirt und kann jeder Zeit teils zum Bergwerk auch auf anderen Orten versilbert werden.*[184] Der Bergbau war eher eine Pertinenz des Gutsbetriebes als ein eigenständiges Gewerbe.

Landwirtschaft und Bergbau waren so sehr eng miteinander verwoben. Eine zünftige Berufssparte wie die der *Bergleute vom Leder* anderer früh industrialisierter Regionen in Deutschland konnte sich so in der Region Canstein und vermutlich auch im Herzogtum Westfalen nicht bilden. Die Tatsache, dass die Bergwerksbesitzer selbst die Landschatzungsgelder für die Bergleute vorstreckten, ist ein sicheres Indiz hierfür.[185] Nach der kurkölnischen Bergordnung des Jahres 1669 wären zünftige Bergleute schatzfrei gewesen. Die Cansteiner Knappen, schrieb Willeke, seien *arme Bergleute* und die *meisten seint Leute, die platterdings von der Bergarbeit leben müssen.*[186] Das Fehlen zünftiger *Bergleute vom Stamm,* wie sie sich beispielsweise in der benachbarten Grafschaft Mark gebildet hatten, war eine der Ursachen für eine generelle Strukturschwäche des Bergbaues im Herzogtum Westfalen. Als Engelhard dies Spiegel gegenüber einmal zum Ausdruck brachte, schrieb dieser an den Rand des Berichts: *Ich habe die Methode, Bauren als Bergknappen zu gebrauchen, immer als sehr fehlerhaft betrachtet, denn sie verstehen den Bergbau nicht und vernachlässigen ihre Äcker. Nur dann wäre es, wie mich dünkt, wohl abzuändern, wenn man dafür sorgte, daß die Bergleute immer Arbeit faenden und dies konnte vom Bergamt eingerichtet werden.*[187] Auch Fritz Spiegel bemerkte dazu: *der gemeine Bergmann ist meist Bauer und hat er nichts zu pflegen, so wendet er sich [dem] Fäustel [zu]. Er ist sonst ungeschickt, grob und leicht widersetzlich gegen seine Beamten, die wenig Autorität für ihn haben.*[188] Für den Bergbau treibenden Ackersmann bestand so die Möglichkeit, von einer Sparte in die andere zu wechseln. Carl Stein aus Giershagen, der die Grumpeschen Gruben geerbt hatte, verkauft diese 1800 an die Spiegelsche Faktorei und das Kloster Bredelar mit dem Bemerken, er wolle nun *ganz Ackersmann* werden und sich des Bergbaues, der auf *ungewißes Glück* gründe, gänzlich begeben.[189]

Das Problem des Fachkräftemangels im Herzogtum Westfalen wurde schon früh moniert. Der Bergmeister Caspar Engelhardt regte in seinem viel zitierten Bericht aus dem Jahre 1668 bereits an, Kinder systematisch zu Bergknappen auszubilden.[190] Im 18. Jahrhundert wurde vorgeschlagen, aus jeder Ortschaft des Herzogtums zwei körperlich starke Heranwachsende für die Knappenausbildung zu verpflichten.[191] Doch die Einstellung der *im Bergwerk erfahrenen Mäns-*

184 Archiv Canstein A 1030 o. D., vermutlich bei Übernahme der Herrschaft durch Franz Wilhelm Spiegel 1779.

185 Dazu auch LA Münster, Dep. Desenberg 8747, Zahlung von Schatzgeldern.

186 Archiv Canstein A 1030. Bericht Willekes an Spiegel vom 17. August 1786. Sie seien so abhängig von der Obrigkeit, dass sie nicht den Mut besäßen, gegen die Steiger einmal vor Gericht auszusagen.

187 Archiv Canstein A 941, zum Bericht Engelhards vom 20. April 1793.

188 LA Münster, Dep. Desenberg, Nachlass Friedrich Wilhelm Spiegel 12.

189 Archiv Canstein A 887, zum 12. August 1800.

190 Der Bericht in: Landesarchiv NRW, HSTA Düsseldorf, Kurköln IV, 1275. Druck: *Reininghaus/Köhne,* S. 505–512.

191 LA Münster, Dep. Landsberg Velen 28168. Hierzu *Reininghaus/Köhne,* S. 117.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

chen, wie es Willeke einmal ausdrückte, blieb im Herzogtum bis ans Ende des Alten Reiches defizitär.[192] Auch die Anwerbung fremder Bergleute blieb zumindest im Cansteiner Bergbau eine große Ausnahme.[193] Über Niedermarsberg hieß es um 1760 noch, es gäbe praktisch keinen Bürger, der nicht auch im Bergbau tätig sei,[194] doch auch hier waren es Nebenbeschäftigungen. Nach der um 1820 angelegten Gewerbesteuerrolle wurden in Niedermarsberg nur acht Personen mit der Berufsbezeichnung Bergmann genannt.[195]

Die Verquickung der landwirtschaftlichen Betriebe mit dem Bergbau war auch bei den Unternehmern sehr eng. Der Bergbaubetrieb musste häufig durch die Zuschüsse aus der Landwirtschaft substituiert werden.[196] Der Bergbau blieb so von den landwirtschaftlichen Ressourcen abhängig. Ein aus dem Bergbau abgeleiteter eigener Geldmarkt entstand so nicht, und der Sprung zu einem eigenständigen sekundären Wirtschaftssektor wurde nicht geschafft.[197]

Wie man in Canstein „Bergmann" werden konnte, darüber gibt eine Beschwerde der Anna Catharina Kümmels aus Heddinghausen Auskunft. Sie verklagte den Steiger Johann Hupperte aus Borntosten 1715, dieser habe ihren Mann Hermann gefragt, ob er ein Bergmann werden wolle. Als Kümmel zustimmte, wurde ihm ein Gulden Einstandsgeld für die *Unterweisung* abverlangt, dazu noch neun Mariengroschen als Trinkgeld für den Steigerfonds.[198] Bei ihrer Einstellung hatten die Bergleute das Gezäh mit Keilhauen, Lettenhämmern, Kratzen und Trögen selbst zu stellen. Die Karren, Hunde, Kübel, Seile, Sprengpulver und gegebenenfalls die Bergbohrer gingen auf die Rechnung der Gewerkschaft.[199] Die Dauer der Arbeitsschichten betrug entweder acht Stunden oder in der Regel zwölf Stunden, von morgens 6 bis abends 18 Uhr. Nachtschichten waren an sich untersagt, kamen aber vor bei Neuanlagen, wenn die Gruben durch Wassereinbrüche bedroht wurden. Gearbeitet wurde an sechs Tagen in der Woche. Bezahlt wurden die Bergleute in Schicht- und Gedingelöhnen. Die Schacht- und Förderarbeiten richteten sich in der Regel nach den abgebauten Lachtern.[200] Die Löhne stiegen mit steigenden Schwierigkeiten. Für den ersten Lachter erhielten die Bergleute 1743 so 24 Mariengroschen, für den zweiten und dritten 28 Mariengroschen.

192 Archiv Canstein A 1030. Willeke an Spiegel am 29. November 1787.

193 Unter Philipp Raban von Canstein ließ sich einmal eine Lohnzahlung von fünf Mariengroschen an die *frömbten Bergleuthe* aus Sachsen nachweisen (Archiv Canstein A 988, Abrechnung zu 1748 und StAMS, Dep. Desenberg 874, Abrechnung zu 1742).

194 Stadtarchiv Marsberg A 582.

195 StAMS, Kreis Brilon 1371. In Obermarsberg wurde kein einziger als Bergmann aufgeführt.

196 Beispiele in Archiv Canstein A 892 und A 995. Zuschüsse aus der Ökonomie 1715 und 1779–1780.

197 Selbst bei der intensiveren, nun schon industriellen Nutzung der neuen Eisenhütte in Bredelar verzichtete man nicht auf die Einrichtung einer landwirtschaftlichen Ökonomie. Es bestanden damit *zwei aus heutiger Sicht nicht kompatible Wirtschaftszweige, nämlich Landwirtschaft und Industrieproduktion, aufs glücklichste in einer baulichen Anlage* nebeneinander (*Strohmann,* Bredelar, S. 67f.).

198 Archiv Canstein A 892. Anna Kümmels klagte auf betrügerische Werbung. Hupperte wurde zur Rückzahlung verurteilt.

199 Nach den Aufstellungen zur Zeche Eintracht, Archiv Canstein A 994.

200 Die Mutungen geschahen in der Regel mit der Flächeneinheit *Maß.* Ein Maß betrug 14 Lachter (Archiv Canstein A 894. Schreiben des J.H. Rhode an Philipp Raban von Canstein vom 9. Oktober 1744).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Ab dem vierten Lachter erhielten sie einen Reichstaler.[201] Es konnten aber auch feste Löhne für jedes Lachter vereinbart werden.[202] Die Gedingelöhne konnten drückend sein. Die sechs Bergleute auf der Kaltenbuche vereinbarten 1743 einen Lohn von einem Reichstaler pro Person, für den sie 26¼ Zentner gewaschenes Erz liefern mussten. Gelang dies nicht, wurde einem jedem der Taler als Schuld auf die zuvor empfangenen Viktualien angerechnet, eine Usance, die das spätere „Nullen" bergmännischer Leistungen vorwegnahm. Lief ein Bergmann während des Gedinges einmal *aus der Arbeit,* wurde der gesamte bisher zustehende Lohn einbehalten.[203] Da die Löhne durch Viktualien vorfinanziert wurden, konnte die Situation eintreten, dass die Bergleute an der geleisteten Arbeit nicht verdienten, sondern sich verschuldeten, wenn das Gedinge nicht erbracht wurde. Bei den Bergleuten, die unter Philipp Raban von Canstein angestellt waren, kam dies häufig vor, aber auch noch auf dem Musterbetrieb der Zeche Eintracht.[204] Aber auch die Bergwerksbetreiber waren oft nicht in der Lage, die notwendigen Viktualien bereitzustellen, und mussten um Zubußen bitten, weil ihre Bergleute buchstäblich Hunger litten.[205] Es fiel den Bergleuten offenbar auch schwer, Lohnforderungen zu stellen. Es kam so vor, dass man die Ehefrauen vorschickte, um den ausstehenden Lohn einzufordern.[206] Die häufigste Art der Lohnzahlung war der so genannte *Lange Lohn.* Seinen Namen erhielt er offenbar durch den langen Zettel, auf dem der Berggeschworene das geförderte Erz abmaß und danach den Lohn berechnete.[207] Auch hier kam es oft zu Unstimmigkeiten, und den Berggeschworenen wurde häufig vorgeworfen, zu gering zu bemessen und den Rest zu ihrem eigenen Vorteil zu unterschlagen.[208] Auch die Bergleute suchten hierbei ihren Vorteil durch *Schelmenstücke,* indem sie zuviel *Berg* unter das *wahre Erz* mischten, um den Langen Lohn aufzubessern.[209] Es ist kaum verwunderlich, dass es den Bergleuten im Cansteinschen nicht gelang, einen berufsständischen Eigensinn zu entwickeln. Zur Ausbildung von Knappschaften ist es – soweit ersichtlich – kaum gekommen. Bei Unfällen hing die Sozialleistung von der Bereitschaft und Gutwilligkeit der Gewerken ab.[210] Auch Fritz Spiegel sah die Sozialfürsorge

201 Archiv Canstein A 896. Abrechnungen des Philipp Raban von Canstein.

202 Bei der Abteufung des Schachtes Victoria erhielten die Bergleute für die ersten acht Lachter jeweils einen Reichstaler (Archiv Canstein A 883/2).

203 Archiv Canstein A 896.

204 Archiv Canstein A 1027. Supplik des Friedrich Hoffmann für die in Schulden geratenen Bergleute wegen der zuvor empfangenen Naturalien [1808]. 1795 ermahnte Engelhard den Bergmann Depenheuer, umgehend seine Arbeit aufzunehmen oder aber den Vorschuss binnen acht Tagen zurückzuerstatten.

205 Archiv Canstein A 900. Brief des Johann Conrad Hartmann an den Gewerken Wirsing in Arolsen 1740.

206 Archiv Canstein A 883/1. Forderung des Bergmanns Ludwig Kies 1742.

207 Archiv Canstein A 1030/2. Bericht Willeke vom 10. April 1789 an Spiegel: *Von dem Stein der raus gefordert wirt, giebt der Geschworener die lange Zähtel, es setzet das lange Lohn.*

208 Ebd.

209 Archiv Canstein A 892. Rechnungslegung für 1714. Um 1787 ging Franz Wilhelm Spiegel eine anonyme Anzeige zu, wonach seine Bergleute *sehr undtrey in der Arbeit* seien. Sie würden unter der Hand geförderten Eisenstein verkaufen und nachts illegal arbeiten (Archiv Canstein A 1030. o. D.)

210 Als 1750 der Bergmann Wilhelm Schröder tödlich verunglückte, schrieb der Steiger Philipp Meyer an Philipp Raban von Canstein: *Nun dependirt von Ew. wohlgebornen Gnaden, ob sie zur Beerdigung des Wilhelm Schröder einen Reichstaler vorschießen wollen.* Schröder hatte noch einen

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

für die Eltern des tödlich verunglückten Bergknappen Henrich Gülich als Angelegenheit der Gewerken an.[211] Der mangelnde Eigensinn der Bergleute ließ auch zu, dass sich Frauen vor Ort verdingen konnten.[212] Auch um die eigenständige Berggerichtsbarkeit, die den zünftigen Bergleuten nach der kurkölnischen Bergordnung zustand, war es schlecht bestellt. Der Rentmeister des Philipp Raban von Canstein strafte Bergleute, die sich über Lohnabrechnungen beschwerten, postwendend selbst.[213] Der Cansteiner Amtmann Johann Friedrich Ehlers saß so dem *Berggericht* in Leitmar in Streitsachen zwischen Bergleuten der eigenen Betriebe persönlich vor und bestimmte das Strafmaß.[214] Selbst noch in Hessen-Darmstädtischer Zeit waren solche Usancen augenscheinlich in Gebrauch.[215]

6. Staat und Bergbau

War es um die *Bergleute vom Leder,* zumindest was die Cansteiner Region betrifft, schlecht bestellt, so lässt sich das von den *Bergleuten der Feder* mit gleicher Berechtigung sagen. Die Bergverwaltung im Herzogtum Westfalen unterstand dem Oberbergamt Brilon unter einem kurfürstlichen Berghauptmann, dem für gewöhnlich ein Bergreferendar, ein Bergrat und ein Bergschreiber sowie Berg- und Zehntgeschworene zugeordnet waren. Daneben gab es ein eigenes Unterbergamt in Olpe, dem ein Unterbergmeister und Zehnter vorstand, denen ein Bergschreiber und ein Bergbote beigegeben waren. Die Bergverwaltung litt seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts unter einem stetigen Ansehensverlust.[216] Bezeichnend war der Zustand der Schriftlichkeit der Bergverwaltung. Das Archiv befand sich in der Obhut des Bergschreibers. Seit 1759 lag es auf Gut Schellenstein, weil dort der Bergschreiber Albert Menge wohnte. Als Menge 1793 den Dienst quittierte und nach Alme zu seinem Sohn zog, wollte er das Archiv mitnehmen. Bergmeister Johann Philipp Kropf befürchtete erhebliche Verluste, zumal das Archiv in einem

Reichstaler und 22 Mariengroschen Guthaben bei der Rentei. An sich fiel bei Todesfällen der vorgestreckte Lohn an den Bergwerksbesitzer zurück. Nach dem Tod des Bergmanns Rühge notierte der Cansteiner Rentmeister im September 1742: *Weilen der Mann so die Arbeit gethan Todtes verblieben, so fällt diese* [der Lohn] *Ihro Gnaden anheim* (Archiv Canstein A 911).

211 Archiv Canstein A 1027. Rechnung der Beerdigungskosten für die Deputierten vom Juli 1807. Auch Franz Wilhelm Spiegel beglich die Wundarztkosten für verunglückte Bergleute selbst (Archiv Canstein A 1014 zum 1. November 1792).

212 Archiv Canstein A 1014. Schichtlohnrechnung für die Bergfrau Köchling 1792.

213 Archiv Canstein A 896. Cansteiner Bergrechnungen 1742–1746. So wurde etwa der Bergmann Wolrath Bartholomey, der über seine Abrechnung in der Rechenstube fluchte, umgehend mit einem Reichstaler bestraft, was einem Wochenschichtlohn entsprach.

214 Archiv Canstein A 892 zum August 1714.

215 1808 beschwerte sich der Hüttenschreiber Brünn über die Prügel, die ein Hüttenknecht in Bredelar erhalten hatte, als er Bier- und Möllergeld einforderte: *Ich möchte wissen, Herr Hüttenschreiber, ob der Rentmeister Recht hat, des Groß Herzoglige Hüten Leute zu schlagen* (Archiv Canstein A 964/2).

216 *Reininghaus/Köhne,* S. 107ff. Vielfach holten sich die Familien von Canstein und Spiegel Berggutachter aus Waldeck. H. J. Waldschmidt (auch Waldenschmidt) aus dem Waldeckischen Adorf riet Franz Wilhelm Spiegel einmal von weiteren Investitionen in seine Grube Trappweg, was ihm empfohlen worden war, mit dem Bemerken ab, er lege ihm nun einen *von bergmännischer Windmacherey … gereinigten Bericht* vor (Archiv Canstein A 1030, Brief vom 28. Oktober 1781).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ungeschützten Bauernhaus untergebracht werden sollte. Kropfs Vorschlag, bei der Stadt Brilon einen feuerfesten Raum für das Archiv anzumieten, stieß beim dortigen Magistrat auf wenig Gegenliebe. Kropf selbst beklagte sich, dass seine Miete in Brilon mehr koste, als er als Berghauptmann verdiene.[217]

Franz Wilhelm Spiegel, der stets betonte, kein Bergverständiger zu sein, der aber ein befähigter Organisator war, nutzte die Signalwirkung, die von der Berufung seines Bruders zum Bergrat ausging, auch, um die kurkölnische Bergverwaltung einer grundsätzlichen Kritik zu unterziehen. Er sah im Dezember 1800 den *Verfall unseres Bergwesens* bedingt durch die Nichtbeachtung der Bergordnung durch das Oberbergamt Brilon.[218] Als zentralen Missstand stellte Spiegel heraus, dass sich unter den Gewerken des Herzogtums keiner befinde, der sich *ex professo auf das Berg und Hüttenwesen gelegt hat.* Durch die Unfähigkeit des Bergamtes, kritisierte er, sei das kölnische Bergwesen ein Gewerbezweig geworden *wie jeder andere Handel in den Händen des Privaten, jeder arbeitet so gut er kann, ohne Rücksicht auf das Ganze, ohne zu untersuchen, ob die Maximen, welche er ergreift, seiner Bergindustrie Haltbarkeit geben, oder ob sie nicht zum allgemeinen Verderben abzielen? Geht dieses Unwesen noch einige Jahre fort, so verarmet der größte Theil der Gewerke und eine der wichtigsten Nahrungsquellen unserer Bergbewohner versiegt völlig.* Eine der Hauptursachen des Niedergangs sah er darin, dass die kurkölnische Bergbaupolitik in erster Linie fiskalisch ausgerichtet war und keinerlei Bergbaufonds für den technischen Ausbau bereit hielt. Das Bergamt achtete lediglich rigoros darauf, dass an den festgesetzten Terminen die Zehntabgaben, Quatembergelder, Rezess- und Flussgelder bei Androhung drakonischer Strafen geleistet wurden.[219] Auch mit den stillen Investitionshilfen in Form der vorgesehenen Zehntbefreiung in den ersten Jahren der Förderung war man restriktiv. Moritz von Brabeck beklagte sich einmal, er habe seit 1788 in das darniederliegende Kupferbergwerk Stachelau bei Olpe etwa 60 000 Reichstaler investiert und sein Werk gebe etwa 300 Familien in Olpe Nahrung, *ja die ganze Stadt Olpe hat ihre Existenz diesem Bergwerk allein zu verdanken.* Doch seine Bitte an die kurfürstliche Regierung, ihm für die Dauer von sechs Jahren Zehntfreiheit zu gewähren, sei abschlägig beurteilt worden. Ihm wurde lediglich frei gestellt, den Zehnten in natura oder in bar zu entrichten.[220] Mag Brabeck seine Verdienste auch übertrieben dargestellt haben, so blieb doch, dass ihm seine Investitionskosten schlecht vergütet wurden. In anderen Bergregionen war es üblich, dass der Landesherr bei Neuanlagen eine

217 Archiv Canstein A 925. Korrespondenz Kropfs mit Franz Wilhelm Spiegel.

218 Archiv Canstein A 229. Pro Memoria Spiegels vom 29. Dezember 1800. Auch Fritz Spiegel sprach in dieser Zeit von den *Bergoffizianten* als den *unwissensten Subjekte[n],* die gefunden werden konnten (StAMS, Dep. Desenberg, Nachlass Friedrich Wilhelm Spiegel 12). Ohne eine *total Reform* schien ihm eine Änderung nicht denkbar.

219 So drohte etwa der Bergmeister Hermann Rhode im Mai 1716 Carl Hildebrand von Canstein *unangenehme Mittele* an, falls er nicht umgehend den Kupferzehnten abliefere (Archiv Canstein A 885). Das Bergamt erließ regelmäßig die Terminaufforderungen unter der Androhung stattlicher Bußgelder bei Nichteinhaltung.

220 Archiv Canstein A 935. Brief Moritz von Brabeck aus Söder vom 7. Februar 1801. Brabeck sprach auch davon, in der Stachelau einen 700 Lachter langen Grundstollen angelegt zu haben. Nach einer im Nachlass des Friedrich Wilhelm Spiegel erhaltenen Tabelle gewann man auf der Stachelau zwischen 1782 und 1800 insgesamt 5843 Zentner Kupfer, was einem Jahresdurchschnitt von 324 Zentnern entsprach (LA Münster, Dep. Desenberg 9).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

gänzliche Zehntfreiheit für die Anfangsjahre gewährte, wie etwa bei den Kupfer-, Blei- oder Silbergruben in den sächsischen oder preußischen Regionen. Im Herzogtum Westfalen war es zudem üblich, den Zehnten vom Endprodukt, dem fertig geschmolzenen Kupfer, auf der Kupferhütte direkt zu erheben, während in Preußen der Zehnt nur auf den Kübel Rohkupfer erhoben wurde. 1707 lehnte das Domkapitel Köln einen Antrag des preußischen Intendanten von Kappe auf Freijahre in Leitmar mit dem Bemerken ab, im rheinischen Teil des Kurfürstentums seien solche Befreiungen zwar vorgesehen, im Herzogtum Westfalen dagegen nicht, da dort die Kupferadern nahezu offen an der Erdoberfläche zutage träten.[221] Es entstand so der Eindruck, als wollte man in Bonn den entlegenen Landesteil in Westfalen wirtschaftlich ausbeuten. Joseph Willeke beschwerte sich um 1788 einmal, als Beschäftigungsmangel herrschte und die Arbeit still lag, die Bergverwaltung vertrete nur die Interessen des Kurfürsten und diesen interessiere nur die Höhe der Zehnteinnahmen. Man wisse in Bonn gar nicht, wie schwer es den Bergleuten werde, über den Zehnten hinaus so viel zu erwirtschaften, *das sie auch leben konnen, ich glaube aber nicht, das der arme Bergmann so viel erspart hat von seiner Arbeit, das er jetzt ohne Arbeit kann leben, was wird das aber eine bedrengnus unter den Leuten geben.*[222] Die Armutsmetapher, die im Zusammenhang mit den Bergleuten oft begegnet, scheint keine Floskel gewesen zu sein. Es kam vor, dass man verbotenerweise nachts Bergbau betrieb, um die Zehntzahlungen zu umgehen.[223] Ein weiterer Schwachpunkt der Bergverwaltung im Herzogtum war die mangelnde Qualifikation und Bildung der Steiger. Selbst der als Fachmann angesehene Steiger Nicolaus Helfferich aus Giershagen bediente sich einer eigentümlichen Rechtschreibung, die der Willekes in nichts nachstand. Von ihrer Vorbildung her waren die Steiger oft Schmiede.[224] Die Steiger wurden durch das Bergamt eingesetzt, ohne dass zumeist die Gewerkschaft hierbei ein Mitspracherecht hatte.[225] Bei der Förderung hatten sie minutiös auf die Abmessung des landesherrlichen Zehnten zu achten. Der Rest war eine Angelegenheit der Gewerkschaft, die sich oft durch die Steiger vernachlässigt fühlte.[226] Bei der Berechnung des Langen Lohns wurde den Steigern oft Willkür unterstellt.[227] Dem Steiger stand das Recht zu, die Gruben mit den Bergleuten zu belegen. Das konnte dazu führen, dass ohne Rücksprache mit den Gewerken Bergleute von den Gruben abgezogen werden konnten, um sie andernorts einzusetzen. Den Steigern wurde zudem vorgeworfen, bei der Besetzung der Gruben ihre engeren Verwandten zu bevorzugen.[228] Mit den beiden Steigern Johann Stein und dessen Sohn Caspar lag die Spiegelsche Faktorei im Dauerstreit. Johann Stein hatte Jacob Mengeringhausen aus dem Steigeramt verdrängen können und machte aus

221 Archiv Canstein A 935. Schreiben des Domkapitels vom 1. April und 12. Dezember 1707.

222 Archiv Canstein A 1030, o. D.

223 Ebd. Bericht Willekes vom 5. Juli 1786.

224 Archiv Canstein A 889 zur Anstellung des Steigers Johann Hoffmeister am 15. Oktober 1760.

225 Archiv Canstein A 940. Beschwerde des Faktors Engelhard über die Einsetzung des Steigers Jacob Mengeringhausen vom 8. Juni 1794.

226 Archiv Canstein A 945. Bericht vom 9. Dezember 1792.

227 Willeke beschwerte sich um 1789 über den Steiger Stein: *Wie kann er mit gutem Gewißen das lange Lohn ansätzen, dah er nicht in die Grube fahrt* (Archiv Canstein A 1030, o. D).

228 Ebd. Berichte zum 10. April 1789 und zum 14. Oktober 1791.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

seiner Abneigung gegen Franz Wilhelm Spiegel kein Hehl. Man warf ihm vor, für Spiegel nur den schlechten Stein zur Verhüttung zu bestimmen, da er der Ansicht sei, *die Kabeliers müssten kein Bergwerk treiben,* Spiegel sei kein Bergmann und solle lieber in Arnsberg regieren. Auch in Bredelar sollte man nach Steins Auffassung lieber christliche Bücher studieren als eine Hütte betreiben.[229] Jacob Mengeringhausen, Steiger aus Padberg, brachte schließlich das Verhalten Vater und Sohn Stein vor eine Untersuchungskommission. Dabei erwies es sich, dass beide bei den Abmessungen der Fördermengen unterschlagen hatten und die im Schichtlohn eingestellten Tagelöhner *als Schlawen* für ihre Landwirtschaft ausgenutzt hatten. Die meisten der als Zeugen geladenen Bergleute aber wagten es nicht, vor Gericht gegen die beiden auszusagen, da sie von diesen abhängig waren und *platterdings von der Bergarbeit leben müssen.*[230] Als Stein 1792 wieder einmal willkürlich Bergleute von Spiegels Grube Trappweg abzog, beklagte sich dieser beim Bergmeister Johann Heinrich Kropf über die *völlige Abhängigkeit* der Gewerkschaft von den Steigern.[231]

Ähnlich schlecht wie bei der Bildung der Steiger war es um die Prospektionstätigkeit im Herzogtum Westfalen bestellt. Mit Jung und Gipperich ließen sich nur zwei ausgebildete Markscheider im Cansteinschen nachweisen, und dazu nur sporadisch. Prospektionen waren so von Zufälligkeiten abhängig. Als so etwa 1743 Wilhelm Feldhoff in Heddinghausen bei seinem Hause einen Ziehbrunnen anlegen ließ, schloss Nicolaus Helfferich umgehend einen Vertrag mit diesem über eine eventuelle bergmännische Ausbeute.[232]

Im Mai 1787 legte Petrus Hoefner ein Gutachten über den Zustand der Eisenindustrie im Herzogtum Westfalen im Vergleich zu den Saynschen, Nassau-Siegenschen und Nassau-Dillenburgischen Betrieben vor.[233] Zum Herzogtum Westfalen bemerkte er, es sei ein Land, dem die Natur *alle jene Vortheile mitgetheilet*

229 Ebd. Berichte zum 26. Juni 1786 und zum 19. Januar 1789.

230 Ebd. Beschwerde des Jacob Mengeringhausen vom 14. August 1786. Die Bergleute, welche die Unregelmäßigkeiten bei den Abmessungen bemerkt hätten, seien mit der Bemerkung abgespeist worden, davon verstünden sie nichts (ebd. Bericht Willekes vom 17. August 1786). Zu den Beschwerden über die beiden Steins siehe auch das Promemoria Franz Wilhelm Spiegels, wonach jene die Bergleute *nach Willkür auf die Gruben herum* verlegen (StAMS, Dep. Desenberg, Nachlass Friedrich Wilhelm Spiegel, 30).

231 Canstein A 925. Kropf willigte zunächst auch ein, darüber eine Untersuchung zu veranlassen, scheute sich aber, seinen eigenen Bergschreiber Albert Menge zu informieren, weil dieser *ein gar zu großer Protektor von solchen famösen Schurken ist* (ebd. Brief vom 18. Juni 1792). Spiegel bemühte sich bei dem Waldecker Berginspektor Johann Christian Waldschmidt ohne Erfolg um einen Ersatz für Stein. Bezeichnenderweise schrieb dieser, von der Adorfer Knappschaft sei keiner zu bewegen gewesen, als Steiger in das Kurkölnische zu wechseln. Waldschmidt versuchte einen 22-jährigen Protestanten, der im Harz die Markscheidekunst erlernt hatte, zu bewegen, doch auch dieser sagte ab mit dem Bemerken, er sehe wohl, dass im Herzogtum Westfalen der Landesherr nicht viel in den Bergbau investieren wolle (ebd. Waldschmidt an Kropf am 21. Februar 1792).

232 Archiv Canstein A 898. Kontrakt vom 24. Dezember 1743. Im Juli 1792 beklagte sich Engelhard, das Bergwerk Trappweg werde nicht bergmännisch betrieben, sondern es werde *auf Raub gebaut* (Archiv Canstein A 938. Bericht vom 22. Juli 1792).

233 Archiv Canstein A 225. Zur Kritik siehe auch: Patriotisch freimüthige Vorlegung derjenigen Ursachen, wodurch der dem gemeinen Wesen höchst schädliche Rückgang und Verfall des ehemaligen florissanten Berg-Baues in den kurköllnischen Landen veranlasst worden, in: Schlözers Staatsanzeiger VI. 1784. Katja *Schlecking*, Adelige Unternehmer im geistlichen Staat. Die Hütten- und Hammerwerke der Freiherren von Dücker zu Menden-Rödinghausen im 18. Jahrhundert. Münster 2010, S. 27ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

hat, die der montanistische Körper erfordert. Es verfüge über Eisenerzflöze in beträchtlicher Größe und sei dazu eine holzreiche Region. Er monierte aber, dass die Holzkohle ohne Ausfuhrzölle in die Nachbarreviere verkauft werde zum Vorteil der dortigen Gewerken. Im Olper und Briloner Revier zählte er 76 aktiv betriebene Fundgruben, doch 90 Gruben standen im Rezess. Für diese wurden so geringe Rezessgebühren verlangt, dass die Eigner zögerten, diese an andere *Bergbau Lustige* zu veräußern. Bei den in Betrieb stehenden Gruben bauten die Gewerken nur die mächtigsten Flöze ab für eine kurze Schmelzkampagne, die nur für das eigene Auskommen berechnet wurde. Darüber hinaus gab es im Briloner und Olper Revier bereits 175 Eisenhämmer und ständig wurden Konzessionen für weitere erteilt. Es war nach Hoefners Ansicht eine *unglaubliche Menge,* die in einem krassen Missverhältnis zu den nur 20 Schmelzhütten standen, die es in den beiden Revieren gab. Für die Hämmer mussten so paradoxerweise zwei Drittel des Roheisens aus dem Ausland importiert werden. Für dieses Missverhältnis trug nach seiner Ansicht die Fehlplanung der kurkölnischen Bergverwaltung die Verantwortung. Hoefner wies der westfälischen Bergregion im Vergleich mit den Nachbarterritorien und auch der Eifelregion schwere Strukturmängel nach.

Es war die Indolenz der Bergverwaltung, die Franz Wilhelm und Fritz Spiegel zu ihren schärfsten Kritikern werden ließ. Als 1801 im Kölner Domkapitel der Gedanke erörtert wurde, die Berg- und Hüttenbetriebe mit einer zusätzlichen Vermögenssteuer zu belegen, empörte sich Fritz Spiegel; die Vorschläge, schrieb er, entstammten *der Feder eines unserer Natur gänzlich unkundigen Mannes.*[234] Das Herzogtum Westfalen stehe mit seiner Eisenindustrie mit Waldeck, Dillenburg, Sayn und auch mit Schweden in Konkurrenz um die Absatzmärkte. Allein das schwedische Erz sei trotz der langen Transportwege jetzt schon preiswerter als das westfälische. Käme jetzt noch eine Gruben- und Hammersteuer hinzu, müsse das westfälische Eisen noch teurer angeboten werden zum Vorteil vor allem der *unfreundliche[n] Nachbarn, die Siegenschen Gewerken.* Als die Hessen-Darmstädtische Regierung den Plan 1806 erneut aufgriff, wurde Fritz Spiegel noch deutlicher und monierte, Hessen-Darmstadt sei der erste Staat in Europa, der eine solche Absicht verfolge. Ein Drittel der Bevölkerung im Herzogtum Westfalen sei auf den Bergbau als Nebenverdienst zur ohnehin schon kümmerlichen Existenz angewiesen. Durch die Schuld der Bergverwaltung sei das Herzogtum Westfalen im Vergleich zu anderen Regionen wie Sachsen oder Preußen praktisch seines *fundamentalen Gewerbes* beraubt worden. Bisher habe man bei *gänzlicher Unterstützungslosigkeit* wirtschaften müssen, während in Sachsen der Bergbau steuerlich begünstigt werde und über einen Fonds verfüge. Der Bergbau, schrieb Spiegel sei die *gefährlichste und größte Lotterei der Welt*, wenn man ihn aber noch derart belaste, werde er zum Hazardspiel. Bisher sei das Herzogtum Westfalen kein *Bergbauführender,* sondern allenfalls ein *Bergbauwühlender Staat* gewesen, und er läge hier *noch in seiner Kindheit.* Es bedurfte nach Spiegel noch großer Anstrengungen, aus ihm *ein Fundamentalgewerbe* zu machen. Mit sarkastischer Ironie schloss Fritz Spiegel seinen Bericht 1801/1802, man hätte kaum einen besseren *Vorschlag thun können, mit einmal Westphalen dem Reiche der Bergbau-Staaten zuzuweisen.*[235]

234 Archiv Canstein A 228. Konzept des Gegengutachtens Fritz Spiegels 1801/1802.

235 Ebd. und Archiv Canstein A 964/1.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 161, 2011 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org